

DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

BURGVERLAG KRAKAU GmbH.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

---

1. BEITRÄGE

2. BERICHTE

---

2. JAHRGANG HEFT 3 MAI 1942



DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

BURGVERLAG KRAKAU GmbH.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

1. BEITRÄGE

2. BERICHTE

2. JAHRGANG HEFT 3 MAI 1942

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. — Anschrift der Schriftleitung: Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 12. — Fernruf 152-82. — Burgverlag Krakau GmbH, Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 5. — Druck: Zeitungsverlag Krakau-Warschau GmbH, Krakau, Poststrasse 1. — Jährlich erscheinen 8 Hefte. — Preis je Heft: Zl. 2,— / RM 1,—. Zu beziehen durch den Verlag und durch den Buchhandel.

DEUTSCHE KRIEGSERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT 1914/18 UND HEUTE.

MIT EINEM AUSBLICK AUF DEN OSTRAUM

VON PROF. DR. R. BRÄUNING
Stellv. Leiter der Sektion Landwirtschaft am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau

Entgegen allen Regeln des Völkerrechts und den feierlich eingegangenen Verpflichtungen nahm England 1914 in seiner Blockade Deutschlands eine alte, schon fast vergessene Kriegswaffe wieder auf, die sich in früheren Jahrhunderten im Kampf gegen Burgen und Städte bewährt hatte. Im Kampf gegen ganze Völker hat England allein von dieser Waffe Gebrauch gemacht, und dass es sie seit der Kontinentalsperre gegen Napoleon nun erstmalig wieder anwandte, hatte seinen Grund in der starken Abhängigkeit der Versorgung Deutschlands mit lebenswichtigen Gütern vom Ausland und besonders von Übersee. Diese Tatsache gab ihm auch zusammen mit seiner Herrschaft über die Weltmeere und seiner Beherrschung des Welthandels die Hoffnung auf einen Erfolg. Nachstehend sollen in einem kurzen Überblick die Massnahmen dargestellt werden, die Deutschland gegen den zweimaligen Ernährungskrieg Englands 1914/18 und heute getroffen hat. Dabei wird auch auf die Rolle der besetzten Ostgebiete eingegangen.

I. DIE IMPROVISIERTE DEUTSCHE KRIEGSERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT 1914/18

Die Versorgungslage bei Kriegsbeginn. Die deutsche Landwirtschaft, die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei dem englischen Landbau in die Lehre gegangen war, hat diesen innerhalb der letzten 60 Jahre sowohl in den Methoden der Erzeugung wie in ihren Leistungen gewaltig überflügelt. Deutsche Wissenschaftler haben der Welt die grossen Fortschritte des Landbaues in den letzten 100 Jahren geschenkt. Denken wir nur an die mineralischen Handelsdünger, an die Einführung der Gründüngung und an die gewaltigen Leistungen unserer Saatzucht und Tierzucht. So ist es z. B. der deutschen Züchterarbeit[1]) gelungen, in den 70 Jahren von 1850/60 bis 1920/30 den Zuckergehalt der Zuckerrüben von 7,8% auf 16,9% und den Ertrag an Zucker vom ha von 18,6 dz auf 41,6 dz zu steigern.

Die nachstehenden Zahlen geben einen Überblick über die Entwicklung der Leistungen der deutschen Landwirtschaft in der Zeit seit 1800:

---

[1]) Becker-Dillingen in „Der Züchter", 3. Jg. 1931. H. 6. S. 177.

Durchschnittliche Ernteerträge in Deutschland in dz/ha

	1800[2])	1909/13
Weizen	10,3	21,4
Roggen	8,6	18,1
Gerste	8,0	20,7
Kartoffeln.	92,0	135,1*)

Viehbestände in Deutschland in Mill. Stück

	1800[2])	1913
Pferde	2,8	3,8
Rinder	10,1	18,5
Kühe	—	10,0
Schweine	3,8	22,5
Schafe	16,2	5,0

*) dchschn. 1904/13

In derselben Zeit stieg das durchschnittliche Gewicht der Kühe von 2 dz auf 5 dz und die durchschnittliche jährliche Milchleistung von 900 l auf 1800 l. Ausserdem hatte eine starke Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf Kosten der Brache und des Ödlandes, z. T. auch des Waldes, stattgefunden. Diese Fortschritte des Landbaues hatten ganz besonderen Nutzen für die in Ostdeutschland vorherrschenden leichten Böden gebracht, denen schon die Verkehrserschliessung im Zeitalter des Industrieaufschwungs einen starken Auftrieb verliehen hatte.

Die Bevölkerung des Reichsgebiets ist in der Zeit von 1800 bis 1914 auf mehr als das Zweieinhalbfache gestiegen und dabei ausserdem immer mehr vom Verbrauch von Massennahrungsmitteln, wie Getreide und Kartoffeln, zum Verzehr der flächenanspruchsvolleren Vieherzeugnisse übergegangen. Trotzdem war vor Ausbruch des 1. Weltkrieges die deutsche Nahrungsmittelversorgung in Kalorien berechnet noch zu 80% aus der eigenen Scholle sichergestellt[3]). Bei Eiweiss betrug der Auslandsteil 29%, bei Fett 42% und bei Kohlehydraten 9%.

Dieses zunächst recht günstig scheinende Bild der damaligen deutschen Ernährungslage wird allerdings ernster, wenn man es im einzelnen betrachtet. Die Handelsverträge nach dem ganz auf die englischen Interessen zugeschnittenen System der Meistbegünstigung waren nämlich nicht auf die Förderung der Eigenversorgung, sondern auf die Erhöhung der Aussenhandelsumsätze eingestellt. So kam es, dass man bei der Einfuhr der fehlenden Nahrungsmittel weniger auf den Ausbau der eigenen Erzeugungsgrundlage achtete, als darauf, wie sich rein kaufmännisch die grössten Vorteile ergaben. Man hatte das Brotgetreide und die Vieherzeugnisse

[2]) Busch, W.: Die Leistungssteigerung der Deutschen Landwirtschaft seit 1800, Bonn 1941. S. 37 u. 39.

[3]) Kuczynski und Zuntz: Deutschlands Nahrungs- und Futtermittel. In „Allgemeines Statistisches Archiv“ 1915. Bd. 9. H. 1.

gegen ausländische Einfuhr geschützt, dafür aber den Bezug grösster Mengen von Auslandsfutter durch zollfreie Einfuhr erleichtert. Auf diesem Auslandsfutter baute sich in den für ihren Bezug günstig gelegenen Grossstädten Westdeutschlands und in Berlin eine gewerbliche Milchviehhaltung in Form der Abmelkställe auf, während gleichzeitig in den nordwestdeutschen Gebieten an den Einfallspforten des Auslandsfutters eine nicht bodenständige industrielle Schweinemast entstand. So beruhte vor Ausbruch des vorigen Krieges die Versorgung sehr vieler deutscher Grossstädte mit Frischmilch, Schweinefleisch und Schweinefett fast ausschliesslich auf ausländischer Futtergrundlage. Gegen diesen starken Wettbewerb der auf Fremdfutter aufgebauten Erzeugung in Marktnähe konnte die rein einheimische Erzeugung im marktfernen Ostdeutschland nicht aufkommen und damit unterblieb auch die sonst zu erwartende Intensivierung ihres Landbaues durch Steigerung des Hackfruchtbaues und durch Verbesserung der Grünlandflächen. Da aber der Bezug des Auslandsfutters überwiegend auf dem Seeweg erfolgte, waren dieser selbst und die auf ihm aufgebaute Erzeugung im Falle eines Krieges mit einer Seemacht wie England ganz besonders gefährdet.

Die ungenutzten Möglichkeiten. Hatte man schon bei der Gestaltung des deutschen Aussenhandels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen vor dem Weltkrieg 1914 nicht im geringsten auf die Gefahren des Krieges Rücksicht genommen, so war auch an eine planvolle Ausnutzung der im Lande vorhandenen Vorräte oder an die Einrichtung von solchen überhaupt nicht gedacht worden.

Noch vor nicht viel mehr als hundert Jahren hatte der preussische Staat Friedrichs des Grossen grosse staatliche Getreidelager als sichersten Rückhalt für ungünstige Erntejahre und Kriegsfälle unterhalten und daraus grossen Nutzen gezogen. Angesichts des später entstandenen Welthandels mit Getreide, der örtliche Versorgungslücken, wenn auch oft zu hohen Preisen, zu schliessen erlaubte, hielt man eine eigene Lagerung von Getreide für Notzeiten nicht mehr für erforderlich, ja man ging noch weiter und liess über die zunehmende Abhängigkeit der Viehbestände vom Auslandsfutter hinaus noch zu, dass auch die deutsche Brotgetreidewirtschaft aufs engste mit dem Weltmarkt verflochten wurde. Das Ergebnis war, dass auch die Brotversorgung noch weit über den Zuschussbedarf an Brotgetreide hinaus auslandsabhängig war.

Obwohl nämlich der ostdeutsche Boden in der Hauptsache aus ausgesprochenem Roggenboden besteht, der bei dieser Getreideart weit höhere und sicherere Erträge liefert als bei Weizen, wandte sich die deutsche Bevölkerung mehr und mehr dem Verbrauch von Weizenbrot zu. Von Staats wegen tat man nichts gegen diese Entwicklung, sondern erleichterte sogar die Ausfuhr des dadurch überschüssig gewordenen ostdeutschen Roggens auf den im Preise niedriger liegenden Auslandsmarkt mit dem Mittel des Einfuhrscheines[4]). An Stelle des ausgeführten ostdeutschen Roggens wurde in Westdeutschland Weizen eingeführt. Dieser Vorgang brachte eine ein-

---

[4]) Der Einfuhrschein hatte den Wert des Roggenzolls und wurde bei der Wiedereinfuhr von Auslandsgetreide bei der Verrechnung des Zollbetrages in Zahlung genommen.

seitige Verlagerung der deutschen Mühlenindustrie an die Hauptwasserstrassen des deutschen Westens mit sich. War man nun im Kriegsfall gezwungen, zum Verzehr des eigenen ostdeutschen Roggens zurückzukehren, so musste dieser zunächst nach den westdeutschen Mühlen und von da wieder als Mehl nach den mitteldeutschen Grossstädten bzw. nach Berlin verfrachtet werden. Das bedeutete naturgemäss bei der Knappheit der Verkehrsmittel in Kriegszeiten eine grosse Gefahr. Auch der einseitige Standort der Mühlenindustrie trug mit seinen Müllereiabfällen zur Verlagerung der Viehhaltung von den natürlichen Erzeugungsgebieten des deutschen Ostens nach dem Westen bei, wo diese im Kriege beim Wegfall des Fremdfutters einen schweren Rückschlag erleiden musste.

Noch gefährlicher aber als die im Kriegsfall eintretende Notwendigkeit der Umstellung auf eigenes Brotgetreide war die mit der Roggenausfuhr Ostdeutschlands verbundene regelmässige Entblössung Deutschlands von Getreidevorräten im Frühjahr und Frühsommer. Der ostdeutsche Roggen wurde nämlich in der Hauptsache bereits im Herbst ausgeführt, während der ausländische Weizen in grossen Mengen erst nach dem Verbrauch der eigenen Erzeugung im Frühjahr ins Land kam. Staatssekretär von Delbrück vom Reichsinnenministerium hatte bereits vor dem Krieg auf diese Gefahr hingewiesen und den Vorschlag der Anlegung einer Reichsgetreidereserve gemacht. Dieser Vorschlag wurde von den zuständigen Stellen abgelehnt, und selbst in den letzten Tagen vor dem Kriegsausbruch 1914 scheiterte seine Forderung, mit Reichsmitteln grössere, in Rotterdam lagernde Getreidevorräte für Deutschland zu sichern, an für uns heute unverständlichen Bedenken. Zum Glück hatte der deutsche Handel im letzten Augenblick diese Vorräte auf eigene Faust für Deutschland gesichert[5]).

Trotz der fehlenden staatlichen Vorratspolitik stand aber Deutschland nach Kriegsausbruch 1914 doch nicht ohne Vorräte da. Bei dem damaligen grossen Wohlstand des deutschen Volkes befanden sich nicht nur riesige Mengen von Nahrungsmitteln in den Lagern des Grosshandels, sondern auch in den über 250000 Lebensmittelgeschäften war jede Lücke mit Vorräten gefüllt und in den Haushalten war damals ebenfalls die Vorratshaltung noch sehr stark verbreitet. Ausserdem hatte die glücklicherweise gute Ernte des Jahres 1914 sehr früh begonnen, so dass sie bei Kriegsausbruch bereits grösstenteils geborgen war. So lagen trotz aller gemachten Fehler die Voraussetzungen für die Kriegsernährung 1914 doch noch unverdient günstig.

Teure Erfahrungen. Ein Erfolg in der Kriegsernährungswirtschaft ist nur möglich, wenn folgende 3 Forderungen erfüllt sind:

1. Erhaltung der eigenen Erzeugungsgrundlagen,
2. Verhinderung der Ausfuhr und Steigerung der Einfuhr,
3. Sorgfältige Ausnutzung der Vorräte.

---

[5]) Skalweit, A.: Die deutsche Kriegsernährungswirtschaft, Stuttgt., Bln. u. Lpzg. 1927. S. 17.

Im Krieg 1914/18 zeigte es sich, dass eine auf völlig andere Ziele ausgerichtete Friedenswirtschaft nicht schlagartig auf restlose Ausschöpfung der Möglichkeiten zur Selbstversorgung umgestellt werden kann. Diese Umstellung ist vielmehr um so schwieriger, je weniger bereits im Frieden vorbereitende Planung geleistet wurde, die, wie wir schon feststellten, 1914 völlig gefehlt hatte. Deshalb sind auch in der ersten deutschen Kriegsernährungswirtschaft die schwersten und verhängnisvollsten Verstösse gegen diese 3 Forderungen vorgekommen.

Infolge des Fehlens jeder statistischen Übersicht über Erzeugung und Bedarf an Nahrungs- und Futtermitteln in Deutschland war man über die Ernährungslage völlig im unklaren. Eine von einer Anzahl von Wissenschaftlern nach Kriegsausbruch auf dem Generalnenner der Kalorie durchgeführte sehr gewissenhafte Berechnung führte zu gefährlichen Fehlschlüssen über die Versorgungslage und die notwendigen Massnahmen und gab den Anlass zu folgenschweren Eingriffen in die landwirtschaftliche Erzeugung. Diese Eingriffe betrafen gerade die Betriebszweige, die von der Flächeneinheit die höchsten Nährwerterträge liefern und die ausserdem die wichtigsten Träger der Bodenfruchtbarkeit sind.

Die deutsche Zuckerwirtschaft.[6]) Vor 1914 hatte sie regelmässig etwa die Hälfte ihrer Erzeugung ausgeführt. In der Besorgnis, für diese Überschussmengen keine Verwendung zu finden, wurde nach Kriegsbeginn der Zucker von dem allgemeinen Ausfuhrverbot für Lebensmittel ausgenommen und für ihn die Ausfuhr in normaler Friedenshöhe gestattet. Nur dadurch, dass England seine Grenzen sperrte, wurde verhindert, dass dieser Zucker ins Feindesland kam, aber ein Siebentel der Friedensausfuhr ging tatsächlich ins benachbarte Ausland, bevor man den Fehler erkannte und die Ausfuhr von Zucker verbot. Nun wurde dieser überflüssig erscheinende Zucker vergällt und für Futterzwecke zur Verfügung gestellt. Trotz der Tatsache, dass die Zuckerrübe das Vierfache an Kalorien vom Hektar erzeugt wie das Getreide und doppelt soviel wie die Kartoffel, wurde dann für 1915 eine 33%ige Kürzung der Zuckerrübenfläche angeordnet, um nicht erneut die Sorge einer Übererzeugung von Zucker zu haben. Ähnlich ging es in der Brennereiwirtschaft, wo man aus Angst vor einem Überschuss die Brennkontingente auf 60% verringerte und dann nach kurzer Zeit aus Spiritusmangel vor einer Gefährdung der von der Spirituserzeugung abhängigen Pulver- und Ätherherstellung stand. Infolge des Rückgangs der verfügbaren übrigen Nahrungsmittel stieg der Zuckerverbrauch für die Herstellung von Brotaufstrich bald gewaltig an und schon im Sommer 1915 herrschte starker Zuckermangel, der sich nicht mehr beheben liess und bei Kriegsende zu einer schweren Zuckernot geworden war. Die schon 1916 notwendig gewordene Werbung für eine Steigerung des Anbaus von Zuckerrüben half nichts, weil der Dünger und die Arbeitskräfte fehlten, und im Herbst 1918 gelang es infolge der Transportnot nicht mehr, die spärliche Zuckerrübenernte vollständig in die Fabriken zu bringen.

---

[6]) Skalweit, a. a. O. S. 63 f.

Noch schwerer hat man sich aber in der Kartoffel- und Schweinewirtschaft verrechnet. Infolge der Beanspruchung aller Verkehrsmittel für den Aufmarsch waren im Herbst 1914 nur verhältnismässig geringe Kartoffelmengen in die Städte gelangt, was eine Kartoffelknappheit im Laufe des Winters zur Folge hatte. Dieser einfache Zusammenhang wurde übersehen, und man war der Überzeugung, dass die bisher auf Auslandsfutter aufgebaute Schweinehaltung sich der Kartoffeln bemächtigt habe. Man erkannte im Schwein den Nahrungskonkurrenten des Menschen. wobei man sich ausrechnete, dass jede vor der Verfütterung gerettete und unmittelbar verzehrte Kartoffelmenge mit ihrem fünffachen Kalorienwert zur menschlichen Ernährung beitragen werde. Deshalb wurde vom Dezember 1914 bis April 1915 der Schweinebestand planmässig verringert. Dabei wurden 9 von den vorhandenen 25 Mill. Schweinen geschlachtet. Die plötzlich anfallenden grossen Fleischmengen konnten nicht, wie beabsichtigt, vorwiegend in Dauerware verarbeitet werden, weil dafür weder die Schlachteinrichtungen noch die Lagerräume ausreichten und weil sich das Fleisch der nicht ausgewachsenen Tiere auch gar nicht dafür eignete. So mussten grosse Fleischmengen rasch verzehrt werden, um sie vor dem Verderb zu bewahren.

Bei Beginn des Frühjahrs 1915, als die Kartoffelmieten geöffnet wurden, kamen jedoch wesentlich grössere Kartoffelmengen zum Vorschein, als man erwartet hatte: sie liessen sich aber für den menschlichen Verbrauch nicht haltbar machen und für ihre Verwertung durch den Schweinemagen fehlten nunmehr die Schweine. So kamen grosse Mengen dieser Kartoffeln durch Fäulnis um.

Der Schweinemord des Jahres 1915 hatte aber noch viel schwerwiegendere Folgen. Er wurde im weiteren Verlauf des Krieges zur Ursache für den Zusammenbruch der Viehwirtschaft überhaupt. Man war nämlich nun gezwungen, zur Aufrechterhaltung einer auch nur geringen Fleischversorgung die Rindviehbestände auszuplündern, was schliesslich auch die Milcherzeugung in Mitleidenschaft zog und katastrophale Auswirkungen für die gesamte Fettwirtschaft hatte.

Hätte man die Bauern nach ihrer praktischen Vernunft arbeiten lassen, dann wären diese Auswirkungen grösstenteils zu vermeiden gewesen. Aber nicht nur durch den Eingriff in die Erzeugung wurde die Arbeit des Bauern erschwert, sondern auch dadurch, dass die Festpreise für die einzelnen Erzeugnisse nicht auf einmal, sondern in grossen Zeitabständen eingeführt wurden, wobei immer das letzte Erzeugnis am höchsten eingestuft wurde. Die dadurch zustande gekommene Preisabstufung wurde zu einem grossen Hemmnis für die Erzeugung.

In dem Glauben an einen kurzen Krieg und in der Begeisterung der ersten Kriegsmonate hatte man von dem Reichtum an Vorräten von Nahrungsmitteln im Reich sorglos Gebrauch gemacht. Die ausziehenden Soldaten wurden mit Liebesgaben überschüttet; in unzähligen Feldpostpäckchen, die ihre Empfänger nicht erreichen konnten, verdarben wertvollste Lebensmittel. Auch hier fehlte jede Erfahrung. Dagegen hat die Einfuhr von Lebensmitteln aus den europäischen Nachbarstaaten nach einigen Anfangsschwierigkeiten erstaunlich gut geklappt und noch bis Kriegs-

ende 1918 beachtliche Nahrungsmittelmengen nach Deutschland hereingebracht. So gelang es noch vor Eintritt Rumäniens in den Krieg, von dort $2^1/_2$ Mill. Tonnen Getreide den Zentralmächten zuzuführen. Im Jahre 1916 kam eine eineinhalbfache Friedenseinfuhr an Fleisch und eine fast volle Friedenseinfuhr an Butter herein. Und noch das Jahr 1917 erbrachte eine volle Friedenseinfuhr an Käse[7]).

Es wäre ungerecht, nur die Fehler der Kriegsernährungswirtschaft 1914/18 anzuführen, so folgenschwer ihre Auswirkungen auch gewesen sein mögen. Aus diesen Fehlern ist im Laufe der Zeit viel gelernt worden und ihre Ursachen sind weit mehr vor dem Krieg zu suchen als im Krieg selbst. Als besonders grosse Leistung muss anerkannt werden, dass allmählich der Aufbau einer arbeitenden Erfassungs- und Verteilungsorganisation gelang und dass es wenigstens in der Brotversorgung erreicht wurde, dass jeder bis zum letzten Tag des Krieges sein tägliches Brot in der vorgeschriebenen, wenn auch sehr knappen Menge bekam. In der Lebensmittelkarte und in der Kundenliste waren Einrichtungen entwickelt worden, die es ermöglichten, auch die ganz knappen Waren gerecht und mit möglichst wenig Reibung zu verteilen. Für die Festsetzung der Rationen galt dabei der Grundsatz: Nicht jedem das Gleiche, sondern jedem das Unentbehrliche, wobei nach Alter und Beruf gestaffelt wurde.

Es besteht kein Zweifel, dass auch eine wohlvorbereitete Ernährungswirtschaft im letzten Krieg dem deutschen Volk nicht alle Entbehrungen hätte ersparen können. Sicher ist es aber auch, dass eine Vermeidung der gemachten Fehler, besonders der verhängnisvollen Eingriffe in die landwirtschaftliche Erzeugung, das Durchhalten entscheidend erleichtert und dem Krieg vielleicht einen ganz anderen Ausgang hätte geben können.

II. DIE PLANVOLLE KRIEGSERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT IM JETZIGEN KRIEG

Die handelspolitische Vorbereitung. Hätte die Erfahrung des 1. Weltkrieges das deutsche Volk noch nicht gelehrt, seine Landwirtschaft möglichst weitgehend vom Weltmarkt zu lösen und von den Seezufuhren unabhängig zu machen, so wäre das durch die Weigerung wichtiger Überseeländer erzwungen worden, deutsche Industrieerzeugnisse gegen ihre landwirtschaftliche Ausfuhr in Zahlung zu nehmen. In dem durch die Ausplünderung Deutschlands zwangsläufig entstandenen, aber von ihm auch absichtlich geförderten neuen Verfahren des Austausches Ware gegen Ware verlagerte sich der deutsche Aussenhandel seit 1933 zunehmend nach den europäischen Nachbarstaaten und besonders dem Balkan. Nur mit Russland ging dieser Austausch zurück, aber sein rasches Aufblühen in der kurzen Zeit des Jahres 1940 erwies schon den rein politischen Grund dieses Rückganges, dem in Zukunft ein um so stärkerer Austausch mit den besetzten Ostgebieten folgen wird. Nachstehende Zahlen zeigen diese Entwicklung:

---

[7]) Skalweit, a. a. O. S. 22.

Wichtige deutsche Nahrungsmittelbezüge aus Ungarn und Rumänien 1933 und 1938[8])

	Aus Ungarn				Aus Rumänien			
	Mill. Tonnen		Mill. RM.		Mill. Tonnen		Mill. RM.	
	1933	1938	1933	1938	1933	1938	1933	1938
Rindvieh . . .	—	17516*)	—	5,79	—	—	—	—
Schweine . . .	—	15528*)	—	1,68	—	38935	—	3,98
Weizen	2000	113747	0,22	15,44	—	210073	—	31,91
Roggen	—	15385	—	2,15	668	4700	0,06	0,55
Gerste	—	—	—	—	27192	142096	1,49	17,29
Mais	424	50732	0,06	5,27	83635	14528	4,95	1,57
Hülsenfrüchte .	6008	10763	0,83	1,78	15023	4916	1,96	1,12
Gemüse	6277	12156	0,63	2,41	—	—	—	—
Obst	6871	8862	1,22	2,56	1845	10720	0,97	4,97
Paprika . . .	—	329	—	0,25	—	—	—	—
Fleisch	5744	15488	4,61	13,83	2797	2161	2,44	1,87
Eier	2513	6014	2,41	2,63	5872	1516	6,19	0,65
Schmalz . . .	57	11419	0,04	7,04	—	177	—	0,12
			10,02	60,83			18,06	64,03

*) Stück.

Man schloss mit den europäischen Nachbarstaaten Handelsabkommen über klar umrissene Abnahmemengen zu festen und günstigen Preisen und erreichte damit, dass diese ihre Wirtschaft ganz auf den Warenaustausch mit Deutschland einstellten. So gelang es, diese Staaten zu veranlassen, dass sie ihren Anbau besonders den deutschen Mangelerzeugnissen zuwandten. Der Anbau vieler Ölfrüchte, besonders auch der Sojabohne oder auch derjenige der Baumwolle, denen die deutschen Klimabedingungen nicht zusagen, nahm einen starken Aufschwung. Diese Massnahmen konnten teilweise sogar unter deutscher Leitung durchgeführt werden. Trotz der Kürze der Zeit sind ihre Erfolge bereits im gegenwärtigen Krieg zu spüren.

Der Aussenhandel mit den blockadegefährdeten Handelspartnern ist planmässig soweit wie möglich auf die Gegenstände des nicht lebenswichtigen Bedarfs verlagert worden. Auf diese Weise wurde es erreicht, dass nach Ausbruch des jetzigen Krieges unter der erneuten Blockade Englands die deutsche Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besonders von Bodenerzeugnissen, weit schwächer getroffen wurde als 1914/18. Nur die vorwiegend auf Auslandsfutter aufgebauten Lieferungen von Vieherzeugnissen durch Dänemark und Holland gingen naturgemäss auch jetzt wieder stark zurück.

Die Erschliessung der Erzeugungsreserven. Dieser Aufgabe diente seit der Machtergreifung die Erzeugungsschlacht. Sie hatte trotz der Notwendigkeit,

[8]) Aus der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 16. 4. 1939.

bedeutende landwirtschaftliche Nutzflächen für Verkehrsanlagen und wehrwirtschaftliche Zwecke zur Verfügung zu stellen, erstaunliche Erfolge. Ihr Ziel war die Steigerung der Selbstversorgung bei allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, ihre Mittel, die Gesundung der deutschen Landwirtschaft durch die Schuldenregelung, die Schaffung neuer Rechtsgrundlagen im Erbhofrecht, der Ausbau der Forschungs- und Beratungseinrichtungen, die Sicherung fester Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse mit Hilfe der Marktordnung sowie die Senkung der Preise für wichtige landwirtschaftliche Erzeugungsmittel, besonders der mineralischen Handelsdünger.

Es gelang, durch Fortschritte in der Gründlandwirtschaft, durch bessere Ausnutzung der Ackerfutterflächen und durch den Zwischenfruchtbau das Auslandsfutter in grösstem Ausmass durch eigenes Futter zu ersetzen und auf einer kleineren Futterfläche aus einem unverringerten Viehbestand höhere Leistungen zu erzielen. Besonders stark sind an diesem Erfolg die nährstofferhaltende neuzeitliche Heuwerbung und der rasch verbreitete grösste Fortschritt der letzten Jahre, die Futterkonservierung in Form der Einsäuerung beteiligt. Auf dem Ackerland gelang es, in einem vielseitigeren Anbau nun auch den lange vernachlässigten Öl- und Gespinstpflanzen wieder ihren Platz zu schaffen und durchweg, besonders aber bei den Hackfrüchten, die Ernteerträge zu steigern.

Die im Rahmen der Marktordnung durchgeführte Abstufung der landwirtschaftlichen Preise im Reichsgebiet war besonders auch darauf abgestellt, den früher vernachlässigten Aussenzonen der deutschen Landwirtschaft aufzuhelfen. Sie hat es ermöglicht, die gerade in den Aussenzonen besonders grossen Ertragsreserven nutzbar zu machen. In diesen Bezirken sind deshalb auch die bedeutendsten Leistungssteigerungen erzielt worden.

Die organisatorische Vorarbeit. Vielen Menschen ist vor dem Krieg das im Rahmen der Marktordnung geschaffene lückenlose System der Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse von der Erfassung bis zum Verbrauch, wenn nicht überflüssig, so doch unnötig verwickelt erschienen. Auch manche Anfangsschwierigkeiten forderten zur Kritik heraus. Diese straffe Lenkung des Agrarmarktes ermöglichte aber bereits im Frieden, mit einem Mindestmass an Einfuhr ein Höchstmass an Versorgung zu erreichen, bedeutende Vorräte anzulegen und dabei alle verfügbare Kraft des Volkes angesichts des drohenden Krieges für die Rüstung frei zu machen.

Eine sechsjährige erfolgreiche Durchführung der landwirtschaftlichen Marktordnung hatte bis 1939 völlige Klarheit über die Mengenverhältnisse bei der Erzeugung, der Einfuhr und dem Bedarf sämtlicher Nahrungsmittel geschafft und so den statistischen Überblick geliefert, dessen Fehlen sich 1914/18 so verhängnisvoll ausgewirkt hatte. Was aber ausserdem noch vorhanden war, und das ist vielleicht das Entscheidende: es bestanden feste, bis ins einzelne ausgearbeitete Pläne für die Kriegsernährungswirtschaft — selbst die Lebensmittelkarten lagen zur Ausgabe bereit —, und es bestand eine fertige, bereits in langen Friedensjahren gut eingearbeitete

Organisation, die keinerlei Änderungen und nur einiger leicht durchführbarer Ergänzungen bedurfte, um die Kriegsbewirtschaftung der Lebensmittel durchzuführen.

Bewährung in gewaltigen Aufgaben. Obwohl bei Kriegsbeginn 1939 im Altreich 140 Personen je qkm zu ernähren waren gegenüber nur 124 Personen im Jahre 1910 und obwohl sich der flächenanspruchsvolle Verbrauch von Fleisch und Fett weiter gesteigert hatte — bei Butter von 9,4 kg je Vollperson im Jahre 1930 auf 10,3 kg 1937 und bei Fleisch von 51,7 kg im Jahre 1913 auf 53,2 kg 1937 (Stat. Jahrb. f. d. D. Reich 1938) —, war jetzt der Selbstversorgungsanteil an der deutschen Ernährung mit 83%[9]) noch höher als im Jahre 1913. Die aussergewöhnlichen Leistungen der deutschen Landwirtschaft, die für diesen Grad der Selbstversorgung im Altreich nur 0,42 ha Nutzfläche je Kopf der Bevölkerung zur Verfügung hat, werden eindrucksvoll unterstrichen, wenn wir uns klarmachen, dass in Grossbritannien bei fast derselben Nutzfläche je Kopf der Bevölkerung (0,41 ha) nur 25% der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln erreicht werden[10]). Am grössten war die deutsche Auslandsabhängigkeit[11]) immer noch bei den Fetten (einschliesslich Industriefett) mit 40%. Bei Eiweiss betrug sie 8,8% und bei Kohlehydraten 4%.

Wenn wir nun den Verlauf der jetzigen deutschen Kriegsernährung mit derjenigen im vorigen Weltkrieg vergleichen, dann wird uns erst klar, wie gründlich vorgearbeitet und vorgesorgt war und wie vollständig die Erfahrungen aus der 1. deutschen Kriegswirtschaft ausgewertet worden sind. Während sich nämlich die erste deutsche Kriegsernährungswirtschaft fast täglich neuen Schwierigkeiten gegenübergestellt sah und die Massnahmen, Preise und Rationen fortdauernd geändert werden mussten, ist es in diesem Kriege gelungen, die Rationen bei den wichtigsten Nahrungsmitteln zweieinhalb Jahre hindurch im wesentlichen unverändert zu halten und dabei Sätze zu gewähren, die im ersten Weltkrieg bereits nach kurzer Dauer stark unterschritten worden waren. Das Gebäude der Preise aber steht diesmal seit Kriegsausbruch fast unverändert und unerschüttert. So hat sich in diesem Krieg ein grosses Vertrauen der Verbraucher zu unserer ernährungswirtschaftlichen Führung entwickelt, und die disziplinierte Haltung des Volkes hat ihre Arbeit wesentlich erleichtert.

Wenn die Versorgungsfrage aber auch im Laufe dieses Krieges allmählich schwieriger geworden ist, so liegen die Ursachen dafür klar auf der Hand. Mit der Ausbreitung der Kriegsschauplätze wuchs auch die Zahl der Soldaten und der Rüstungsarbeiter, die in die höheren Verpflegungssätze der bevorzugten Verbrauchergruppen eintraten. Auch die an Stelle unserer Soldaten in die Erzeugung eingesetzten ausländischen Zivilarbeiter müssen verpflegt werden, und dasselbe gilt für die gewaltige

---

[9]) v. d. Decken, H.: Entwicklung der Selbstversorgung Deutschlands mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Berichte ü. Landw. 138 S.

[10]) Busch, W.: Die Deutsche Ernährungswirtschaft. Kriegsvorträge d. Univ. Bonn H. 16. Bonn 1940. S. 18

[11]) v. d. Dechen. a. a. O.

Ziffer der Kriegsgefangenen. Schliesslich musste Deutschland im Anschluss an ihre Besetzung auch die Sorge für die Verpflegung weiter europäischer Gebiete übernehmen, die teilweise Zuschussgebiete sind und in denen für den Krieg nicht vorgesorgt war. Vielfach war ihre landwirtschaftliche Erzeugung durch die Kriegseinwirkung auch stark zurückgegangen. Dazu kommt, dass die beiden letzten Ernten nur Durchschnittsernten gewesen sind.

Es ist also verständlich und kein Anlass zur Beunruhigung, wenn nunmehr die deutschen Verpflegungssätze gekürzt werden mussten. Sie liegen trotzdem heute noch erheblich über denjenigen der meisten europäischen Länder. Gerade im gegenwärtigen Krieg sind alle nur denkbaren Anstrengungen zur Erhaltung der landwirtschaftlichen Erzeugung gemacht worden, und die unter deutscher Führung getroffenen Massnahmen versprechen in vielen früher extensiv bewirtschafteten Bezirken der besetzten Gebiete sogar eine Steigerung der Friedenserträge.

III. DER OSTRAUM UND DIE DEUTSCHE KRIEGSERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT

Nicht unerhebliche Teile des heute von deutschen Truppen besetzten Ostraums waren auch bereits im letzten Weltkrieg, hauptsächlich seit dem Jahre 1916, in deutscher Hand. Es handelte sich damals um Litauen, den grössten Teil von Lettland und um einen wesentlichen Teil des späteren polnischen Staates. Im Frühjahr 1918 umfasste das von Deutschland besetzte Gebiet auch noch Estland und vor allem die ganze Ukraine einschliesslich Rostow.

Während aber von den nördlichen Zonen dieses Ostgebietes ausser gewissen Leistungen für die Truppenverpflegung damals keine Zuschüsse für die Kriegsernährungswirtschaft erwartet werden konnten, zumal man kaum Massnahmen für die Hebung der Erzeugung getroffen hatte, setzte man sowohl in Deutschland wie in Österreich-Ungarn grosse Hoffnungen auf die Besetzung der Ukraine, der sagenhaften Kornkammer des russischen Reiches. Tatsächlich fanden sich in diesem Gebiet auch noch reiche Bestände an Getreide und Schlachtvieh vor, aber es fehlte die Möglichkeit, den Reichtum abzufahren. Die deutschen Bahneinrichtungen waren nach einer 4jährigen Überanspruchung und Abnutzung einer solch riesigen Beförderungsaufgabe nicht mehr gewachsen, und der Seeweg durch das Mittelmeer war gesperrt. So musste das deutsche Volk 1918 vor den vollen Speichern der besetzten Ostgebiete hungern und beim Rückzug alles zurücklassen.

Im gegenwärtigen Krieg hatte bereits die Besetzung Polens bis zur deutsch-russischen Interessengrenze eine grosse ernährungswirtschaftliche Bedeutung. Einmal gab sie in den wiedergewonnenen ehemals deutschen Ostgebieten reiche landwirtschaftliche Überschussbezirke an das Reich zurück, und ausserdem erschloss sie die grossen Arbeitskraftreserven dieser Gebiete für die deutsche Landwirtschaft. Das Generalgouvernement selbst vermochte bei der Dichte seiner Bevölkerung und dem vorgefundenen primitiven Stand seiner Landwirtschaft über erhebliche Leistungen an

die durchziehenden Truppen hinaus keine nennenswerten Zuschüsse zur deutschen Kriegsernährung beizusteuern. Günstigere Aussichten bestehen aber wenigstens auf längere Sicht in Teilen der seit Sommer 1941 besetzten Gebiete der Sowjetunion. Das gilt hinsichtlich der Vieherzeugung für die Ostseeländer und bezüglich des Getreides für die Ukraine.

Bereits 1911/13 lieferte Russland beinahe die Hälfte der 6,8 Mill. Tonnen betragenden deutschen Futtermitteleinfuhr in Form von Futtergerste hauptsächlich aus der Ukraine. Selbst in ausgesprochenen Notjahren sind dann von Sowjetrussland aus diesem Gebiet noch grosse Mengen von Roggen zu Schleuderpreisen auf den europäischen Markt gebracht worden. Auch die nach dem Polenkrieg im Jahre 1940 an Deutschland geleisteten Lieferungen kamen fast ausschliesslich aus der Ukraine.

Zwei Dinge erleichtern hier die Erzielung von Ausfuhrüberschüssen: einmal eine grosse und fruchtbare landwirtschaftliche Nutzfläche je Kopf der Bevölkerung und dann deren grosse Anspruchslosigkeit. Dazu kommen noch die erheblichen Möglichkeiten für eine Steigerung der Hektar-Erträge. Trotzdem wäre es aber verkehrt, zu glauben, dass die Ausfuhr grosser Getreidemengen aus diesem Ostraum heute nur eine Verkehrsfrage sei. Durch die sowjetische Agrarpolitik ist ein grosser Teil der natürlichen Leistungsfähigkeit dieser Gebiete zerstört worden, und die Einwirkungen des Krieges haben diesen Vorgang noch wesentlich gesteigert. Die Umwandlung von 4 Mill. ukrainischer Bauernhöfe in 30000 Grossbetriebe[12]) hat keineswegs der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf dem fruchtbaren Schwarzerdeboden gedient. Die Kollektivierung hatte ja doch mehr als die Ausnutzung der Bodenkräfte die völlige Proletarisierung des Landvolkes beabsichtigt, um auch in ihnen ein gefügiges Werkzeug für die Aufrüstung und für die Vorbereitung der Weltrevolution zu haben. Die Umwandlung von selbständigen Bauern in wurzellose Arbeiter der Getreidefabriken setzte die russische Regierung in die Lage, durch Ersatz der Landmenschen durch Maschinen schnellstens die nötigen Arbeiter für den Aufbau der Rüstungsindustrie aus dem Boden zu stampfen. Brachte der mechanisierte Grossbetrieb nachher auch keine erhöhten Erzeugungsleistungen von der Fläche, so war es doch möglich, aus ihm, ohne Rücksicht auf die Höhe der Ernten, jede gewünschte Menge an Nahrungsmitteln für die Städte und die Ausfuhr herauszuholen. Der Ersatz der Pferde durch Maschinen und die dadurch entstandene Abhängigkeit des Betriebes von der Brennstoffzufuhr und der Lieferung von Traktoren haben dann das Landvolk vollends völlig zum Opfer der Willkür seiner Machthaber gemacht.

Wenn auch in den Trockengebieten Südrusslands die einseitigen Getreidegrossbetriebe nach ziemlichen Anfangsschwierigkeiten schliesslich arbeiteten und die landesüblichen Erträge erbrachten, so waren die Ergebnisse der Viehgrossbetriebe wesentlich ungünstiger. Eine Zusammenballung grosser Viehmassen auf einer Stelle steigert die Seuchengefahr. Sie bringt ausserdem eine ungünstige Ausnutzung des natürlichen Futters mit sich. So waren auch mit der Kollektivierung schwerste Ein-

---

[12]) Hänelt, H. G.: Die Landwirtschaft im Ostland und in der Ukraine. Neues Bauerntum. 1942, S. 33.

bussen in den Viehbeständen verbunden, die bis heute nicht aufgeholt sind. Die Schaffung einseitiger Spezialbetriebe in der Landwirtschaft bringt aber neben einer schlechten Arbeitsverteilung auch eine ungünstige Ausnutzung des Stalldüngers und eine schlechte Strohverwertung mit sich, da dann Stroh und Stalldünger nicht da anfallen, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Der in den Getreidegrossbetrieben fehlende Stalldung führt zwangsläufig zu einem Raubbau an den Nährstoffen des Ackerlandes und muss im Laufe der Zeit notwendig einen starken Rückgang der Erträge bei der fabrikmässigen Getreideerzeugung zur Folge haben. In der Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat auch das deutsche Ministerium für die besetzten Ostgebiete sofort Massnahmen getroffen, um an Stelle der mechanisierten Grossbetriebe mit ganz einseitiger Erzeugung allmählich wieder selbstverantwortliche Bauernbetriebe mit gemischter Betriebsform aufzubauen. Diese Entwicklung kann freilich nur langsam erfolgen, denn über 20 Jahre bolschewistischer Herrschaft sind am russischen Menschen nicht spurlos vorübergegangen, und es wird viel Zeit vergehen, und es sind viele deutsche Führungskräfte notwendig, um wieder ein gesundes Bauerntum in diesen Räumen aufzubauen.

Das teuflische System der Sowjetlandwirtschaft hatte aber für den Kriegsfall ausserdem noch den Vorteil, dass man beim Rückzug durch Beschädigung der Maschinen oder durch die Entfernung von schwer ersetzbaren Teilen die schon durch die Schwierigkeit der Brennstoffversorgung ernstlich gefährdete landwirtschaftliche Erzeugung weitgehend lahmlegen kann. In dieser Kunst waren die Russen Meister, und sie haben unsere La-Führer vor schwerste Aufgaben gestellt. Wenn es im Herbst 1941 trotzdem gelungen ist, in diesem Gebiet bis dicht hinter die Front hohe Prozentsätze einer normalen Herbstbestellung zu erreichen, so ist das eine ganz gewaltige Leistung. Die grösseren Möglichkeiten der Vorbereitung werden in diesem Frühjahr den Bestellungserfolg noch steigern.

Über den Anbau des Ackerlandes in der Ukraine gibt Hänelt[13]) für das Jahr 1934 folgende Werte:

Weizen	29,1%	Kartoffeln	5,8%
Roggen	12,2%	Zuckerrüben	3,1%
Gerste	11,0%	Futterpflanzen	11,0%
Hafer	6,3%	Industriepflanzen	6,3%
Mais	4,0%	Sonstige Kulturen	11,2%

Besonders wertvoll ist es, dass hier neben den in Deutschland üblichen Feldfrüchten auch wichtige Ölpflanzen wie besonders die Sojabohne und an Gespinstpflanzen neben Flachs und Hanf auch die Baumwolle gedeihen. In der Ukraine hatte auch der grösste Teil der Zuckerindustrie ihren Standort. Ausserdem hatten die Russen gerade auch in der Ukraine auf den Anbau der in unsere Hände gefallenen neuen

---

[13]) Hänelt, a. a. O. S. 33.

Gummipflanze Kok-Sagys grosse Hoffnungen gesetzt. Aber auch hier ist es zweckmässig, die Erwartungen nicht zu hoch zu spannen.

Zweifellos umschliesst die Landwirtschaft der Ostgebiete nicht nur ein riesiges Feld von Aufgaben, sondern auch ein grosses Mass von Hoffnungen für unsere Ernährungs- und Versorgungswirtschaft. Diese erfüllen sich aber nicht als ein leichtes Geschenk, sie müssen vielmehr erst in härtester Arbeit verwirklicht werden. Wenn wir deshalb kaum vor Ablauf einiger Jahre mit stärker spürbaren Lebensmittelzuschüssen für das Deutsche Reich aus diesen Gebieten rechnen können, so darf ihre bereits jetzt vorhandene ernährungswirtschaftliche Leistung doch nicht unterschätzt werden, die darin besteht, dass sie erheblich an der Versorgung unserer in den Ostgebieten stehenden Truppen beteiligt sind. Damit haben sie bereits bisher deutlich zu einer Entlastung unserer Ernährungswirtschaft beigetragen und darüber hinaus noch die so ausserordentlich schwere Aufgabe erleichtert, die der Nachschub in diesen weiten Räumen des Ostens stellt.

GRUNDLAGEN DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN ERZEUGUNG IN WOLHYNIEN

VON PROF. DR. F. CHRISTIANSEN-WENIGER

Leiter der Sektion für Landwirtschaft am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau und Leiter der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt des Generalgouvernements

Da Wolhynien zum Arbeitsgebiet des früheren polnischen Landwirtschaftlichen Institutes Pulawy gehörte, stehen der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt des Generalgouvernements zahlreiche Unterlagen zur Verfügung, um die landwirtschaftlichen Bedingungen dieses Gebietes sachlich beurteilen zu können. Eine kurze Reise des Referenten nach Wolhynien, die auch eine eingehende Rücksprache mit dem Leiter und den Referenten der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft Wolhyniens ermöglichte, liess ihn einen Einblick in die jetzigen Verhältnisse gewinnen. Da für den früher russischen Teil genaue Unterlagen fehlen, wird im folgenden nur auf den vor dem Kriege polnischen Teil eingegangen.

A. KLIMA

Das Klima Wolhyniens ist mit dem des östlichen Generalgouvernements nahe verwandt. Nur nimmt die Kontinentalität nach Osten hin zu. Der Kontinentalitätsgrad, der für Warschau 28% und Kiew 37% misst, liegt für Wolhynien zwischen 30 und 35%. Die Winter werden länger und kälter. Die Vegetationszeit verkürzt sich und gleichzeitig treten die Temperaturextreme, vor allem im Frühjahr und Herbst, stärker auseinander. Besonders ausgesprochen ist dieses im Kreis Krzemieniec der Fall, dessen Vegetationszeit gegenüber dem mittleren Wolhynien deutlich verkürzt ist und der daher in der Landwirtschaft eine gewisse Sonderstellung einnimmt.

Die Niederschläge liegen bei 550 mm für den nördlichen und 600 mm für den südlichen Teil. Die Verteilung ist ähnlich wie im östlichen Generalgouvernement, d. h. Gefahr von Dürrezeiten im Mai-Juni, Niederschlagsmaximum im Juli. Im südlichen Teil verschiebt sich das Maximum zum Juni.

Die Jahresmitteltemperaturen liegen bei 7—7,5°, die mittleren Minima im Januar und Februar um —20 bis —23°, die mittleren Maxima im Juli um 31 bis 32°.

Das Jahresmittel der Windgeschwindigkeit liegt wie im Weichselraum bei 2—3 m/sec. Die Westwinde herrschen nur noch schwach vor.

Die Bewölkung beträgt im Norden 80%, im Süden 75%. Das Maximum fällt in den November—Dezember, das Minimum in den August.

Die enge Zusammengehörigkeit des Klimas von Wolhynien mit dem des Weichselraumes zeigen die Niederschlagsskizze und die phänologischen Karten.

B. BODEN

Auch die Bodenverhältnisse sind ähnlich denen des Weichselraumes. Der nördliche Teil ist vom südlichen stark unterschieden. Im Norden, in Wolhynisch-Polesien, haben wir sandige, lehmigsandige und wenig fruchtbare Torfböden. Die Wasserverhältnisse sind sehr ungünstig. In vielen Fällen steht das Grundwasser zu hoch und bildet dann mit dem reichlichen Oberflächenwasser die ausgedehnten, wasserreichen Gebiete der Flüsse, Seen und Sümpfe, oder das Grundwasser steht tief, dann sind die leichten Böden zu trocken.

Der südliche Teil des Gebietes, das eigentliche Wolhynien, hat dagegen vorwiegend gute Böden. Hier setzt sich der breite Lössgürtel fort, den wir schon im Distrikt Lublin treffen. Der grösste Teil der Böden ist Löss oder Schwarzerde mit ihren Abarten. Im Kreise Krzemieniec kommt der ebenfalls fruchtbare Kalkverwitterungsboden, Rendzina, dazu.

Wir haben also dem Boden nach zwei Gebiete zu unterscheiden:

1. Wolhynisch-Polesien. Es liegt nördlich der Linie Luck, Rowno, Ostrog. Vom früheren polnischen Gebiet umfasst es die Kreise Luboml, Kowel, Sarny, Kostopol und die nördlichen Teile von Wlodzimierz und Luck.

2. Das eigentliche Wolhynien, südlich der obengenannten Linie, mit den Kreisen Rowno, Zdolbunow, Dubno, Horochow und Krzemieniec sowie den südlichen Teilen der Kreise Wlodzimierz und Luck. Von den grösseren Teilen dieses Gebietes (2a) muss der Kreis Krzemieniec (2b) landwirtschaftlich wegen der obenangeführten speziellen Klimabedingungen abgesondert werden. Für das frühere polnische Wolhynien ergeben sich folgende Grössen der einzelnen Gebiete.

Gesamtgebiet:	35755 qkm = 100
1. Wolhynisch-Polesien . .	20220 qkm = 56,5
2. eigentl. Wolhynien . . .	15535 qkm = 43,5
2a	12745 qkm = 35,7
2b	2790 qkm = 7,8

C. BEVÖLKERUNG

Die Angaben über die Bevölkerungsverhältnisse, die aus der Zeit vor dem Kriege stammen, sind heute nur noch als Anhaltspunkte zu werten. Der zweimal über das Gebiet hinweggegangene Krieg hat der Bevölkerung vor allem in manchen Städten viel Verluste gebracht. Auch gab es in diesem Gebiet 208000 oder 10% Juden.

Die Bevölkerungsdichte, wie sie im folgenden für die einzelnen Gebiete angegeben wird, ist also für heutige Verhältnisse als zu hoch anzusehen. Insbesondere überschreitet die für die Städte angeführte Einwohnerzahl die jetzt tatsächlich gegebene. Städte mit über 20000 Einwohnern waren vor 1939 im polnischen Wolhynien nur 5 vorhanden und zwar Rowno (42000), Luck (36000), Kowel (29000), Wladimir (26000) und schliesslich Krzemieniec (22000).

Die Städte haben durch den Krieg verschieden stark gelitten. Die ländliche Bevölkerung überwog allerdings in ganz Wolhynien schon immer bei weitem die städtische. In manchen Kreisen erreichte sie 95%. In Wolhynisch-Polesien und im eigentlichen Wolhynien war die Bevölkerungsdichte stark verschieden. Es dürfte jetzt aber ein gewisser Ausgleich eingetreten sein, da manche Gebiete Polesiens wegen ihrer Unzugänglichkeit weniger durch die Kriegsereignisse gelitten haben als das eigentliche Wolhynien. Diese Einschränkungen müssen bei den folgenden Zahlen beachtet werden.

Polnisch-Wolhynien vor 1939

Gebiet:	Oberfläche qkm	Einwohnerzahl in 1000	Einwohnerzahl pro qkm
Gesamt-Wolhynien . . .	35755	2086	58
1. Wolh.-Polesien . . .	20220	824	41
2. Eigentl. Wolhynien .	15535	1262	81
2a	12745	1019	80
2b	2790	243	87

Was nun die Erwerbstätigkeit der Bevölkerung betrifft, so standen die in der Landwirtschaft Beschäftigten bei weitem an erster Stelle. Wir haben hier das typische Bild eines wirtschaftlich noch unerschlossenen Landes. Im einzelnen ergibt sich folgende Verteilung auf die Bewohner:

Berufe	Prozent
Landwirtschaft.	79,4%
Industrie und Bergwerk . . .	8,5%
Handel und Banken	4,8%
Verkehr	1,7%
Sonstige Berufe	5,6%

Bemerkenswert ist, dass von den in der Landwirtschaft beschäftigten Personen nur 4,4% Landarbeiter waren, 95,6% waren selbständige Bauern mit ihren Familienangehörigen. Doch haben auch diese Daten nur noch historischen Wert, da durch den Eingriff der Russen die Agrarstruktur des Gebietes grundlegend verändert ist.

D. BODENNUTZUNG

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die relative Aufteilung der gesamten Flächen in landwirtschaftliche Nutzflächen, Wälder und Unland.

In Prozenten der Gesamtfläche entfallen auf:

Gebiet	Landwirtschaftliche Nutzfläche Insgesamt	Ackerland	Wiesen u. Weiden	Obst- u. Gemüsegärten	Wald	Unland
Kr. Luboml	63,9	27,0	35,9	1,0	22,0	14,1
Kr. Kowel	60,9	30,1	29,2	1,6	20,0	19,1
Kr. Sarny	42,6	19,6	21,8	1,2	38,0	19,4
Kr. Kostopol	43,8	25,6	16,9	1,3	39,3	16,9
Mittel nicht gewogen . .	52,9	25,6	26,0	1,4	29,8	17,3
Kr. Wlodzimierz	75,2	54,6	18,7	1,9	14,9	9,9
Kr. Luck	66,7	46,5	17,7	2,5	23,1	10,2
Kr. Rowno	75,3	61,1	11,0	3,3	18,6	6,0
Kr. Zdolbunow	73,5	59,7	9,6	4,2	20,2	6,3
Kr. Dubno	73,9	61,9	8,5	3,4	14,7	11,5
Kr. Horochow	80,4	68,1	9,2	3,1	13,3	6,3
Mittel nicht gewogen . .	75,8	62,7	9,6	3,5	16,7	7,5
Kr. Krzemieniec	84,7	73,2	6,4	5,1	10,9	4,4

In Wolhynisch-Polesien nimmt die landwirtschaftliche Nutzfläche einen sehr kleinen Anteil ein. Sie erreicht im Durchschnitt gerade die Hälfte der Gesamtfläche. 26% sind als Wiesen und Weiden in der Statistik aufgeführt worden. Das sind aber nicht Nutzflächen in unserem Sinne, sondern zum grossen Teil stark versumpfte Wiesen, auf denen mit Mühe etwas geringwertiges Heu gewonnen werden kann. Es wäre sicher richtig, einen wesentlichen Teil dieser Flächen als versumpft zum Unland zu rechnen. Der Anteil an eigentlichem Ackerland, dessen Bodengüte wie oben erwähnt ebenfalls mässig ist, erreicht nur $^1/_4$ der Gesamtfläche, der der Wälder dagegen rund 30%.

Im eigentlichen Wolhynien, besonders im Kreis Krzemieniec, treten die Wiesen und Wälder stark zurück; dagegen nimmt das Ackerland fast $^2/_3$ der Gesamtfläche ein.

E. ACKERBAUVERHÄLTNISSE

In beiden Hauptgebieten wird $^2/_3$ des Ackerlandes mit Getreide bestellt. In Polesien ist die überwiegende Frucht der Roggen, während der Weizen stark zurücktritt. Im mittleren Wolhynien halten sich dagegen Roggen und Weizen die Waage. Der Zuckerrübenbau spielt nur in den Kreisen Rowno und Zdolbunow eine nennenswerte Rolle. Hier befinden sich vier Zuckerfabriken.

Im Jahrfünft 1934—1938 verhielten sich die Anbauflächen und Ernten in den verschiedenen Kreisen wie folgt:

Auf 100 ha Ackerland werden angebaut:

Gebiet	Gesamtes Ackerland ha	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Hafer ha	Kartoffeln ha	Rüben ha	Buchweiz. ha	Sonst. Getr. ha
Kr. Luboml . .	53497	8,8	40,1	6,8	5,8	16,0	—	3,5	19,0
Kr. Kowel . . .	166051	11,9	34,0	6,2	7,8	15,1	—	2,3	22,7
Kr. Sarny . . .	97864	1,6	44,6	5,9	9,4	17,4	—	7,2	13,9
Kr. Kostopol . .	90532	7,0	36,4	5,2	15,2	16,9	—	7,1	12,2
Mittel nicht gewogen		7,3	38,9	6,0	9,5	16,4	—	5,0	16,9
Summe	407764								
Kr. Wlodzimierz.	120640	23,6	21,4	7,7	13,8	11,9	0,5	1,5	19,6
Kr. Luck	211400	19,1	25,4	9,3	12,0	11,9	0,4	2,1	19,7
Kr. Rowno . . .	174623	18,5	21,9	10,1	15,9	9,2	3,6	3,3	17,5
Kr. Zdolbunow .	76039	18,0	18,0	11,7	15,9	11,5	2,2	3,0	19,7
Kr. Dubno . . .	203893	19,8	20,9	12,2	15,6	9,8	0,1	5,7	15,9
Kr. Horochow. .	114299	25,1	18,3	11,1	11,3	11,0	0,2	1,6	21,6
Mittel nicht gewogen		20,3	19,8	11,3	14,7	10,4	—	3,4	18,7
Summe	568854								
Kr. Krzemieniec .	190661	9,9	23,0	10,5	18,0	8,3	0,3	12,3	17,7
Gesamtsumme	1499319								

Durchschnittserträge in dz/ha der Jahre 1934—1938

Gebiet	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Rüben	Buchweiz.
Kr. Luboml	9,8	10,2	9,1	10,3	70	—	6,4
Kr. Kowel.	10,0	9,6	9,5	9,4	88	—	5,8
Kr. Sarny	8,5	10,6	8,3	10,0	105	—	6,0
Kr. Kostopol . . .	9,0	10,3	7,7	10,0	104	—	7,2
Mittel	9,3	10,2	8,7	10,0	92	—	6,4
Kr. Wlodzimierz . .	14,3	14,4	14,2	14,0	119	194	8,2
Kr. Luck	11,2	11,0	11,7	10,6	110	195	7,2
Kr. Rowno	13,0	13,5	14,0	13,5	123	185	10,2
Kr. Zdolbunow. . .	12,6	12,7	12,7	12,5	117	173	7,8
Kr. Dubno	12,1	11,9	13,3	12,2	112	164	7,3
Kr. Horochow . . .	13,7	14,2	14,3	13,2	123	219	9,2
Mittel	12,8	13,1	13,6	12,8	119	185	8,6
Kr. Krzemieniec . .	11,1	11,4	12,1	11,0	110	1378,2	

Das Gebiet hat selbst bei den geringen Vorkriegsernten, wenn man eine Bevölkerung von rund 2 Millionen annimmt*), einen erheblichen Überschuss an Brotgetreide, der, wie aus der vorhergehenden Tabelle ersichtlich ist, zu $^2/_3$ im eigentlichen Wolhynien erzeugt wird und deshalb leicht zu erfassen ist. Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

Durchschnittsernte	Weizen	300 000 t
	Roggen	450 000 t
Brotgetreide insgesamt		750 000 t
hiervon ab für Saatgut		130 000 t
bleiben für den Verbrauch		620 000 t
davon Eigenbedarf (150 kg pro Person)		300 000 t
Überschuss		320 000 t

Als weitere Kulturen des Gebietes seien noch erwähnt an Leguminosen Bohnen, Pferdebohnen und Erbsen, an Ölfrüchten Raps und Rübsen und weiter Hanf, Hopfen und Tabak.

F. VIEHHALTUNG

Die Viehhaltung nahm vor dem Kriege in Wolhynien in allen Zweigen zu. Doch war sie im ganzen noch sehr unbefriedigend. 1938 war folgender Bestand nachzuweisen:

Es waren 1938 vorhanden:

	insgesamt	Auf 100 ha landw. genutzter Fläche
Pferde	416 000	18,8
Rindvieh . . .	915 000	41,5
davon Kühe.	574 000	26,0
Schweine . . .	709 000	32,1
Schafe	277 000	12,6
Ziegen	5 000	0,2

Die Pferdezucht Wolhyniens war relativ gut entwickelt, dagegen die sonstige Tierhaltung, wie die Zahlen zeigen, unzureichend.

*) was im Augenblick zu hoch sein dürfte.

Auf 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche entfielen 1938:

Gebiet	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe
Kr. Luboml	12,9	26,4	17,7	11,1
Kr. Kowel	15,5	36,6	23,3	17,0
Kr. Sarny	8,5	45,9	23,7	24,2
Kr. Kostopol	14,5	60,2	38,6	26,1
Kr. Wlodzimierz	21,5	36,9	29,2	4,6
Kr. Luck	18,4	43,7	33,9	11,0
Kr. Rowno	22,8	40,7	40,5	6,0
Kr. Zdolbunow	23,1	35,8	46,4	7,3
Kr. Dubno	26,4	43,7	43,7	4,7
Kr. Horochow	23,4	37,6	37,4	3,8
Kr. Krzemieniec	21,4	33,5	23,1	12,5

Im eigentlichen Wolhynien war die Viehhaltung mit Ausnahme der Schafhaltung, wie die obige Tabelle zeigt, wesentlich stärker als in Polesien.

Wenn durch Verbesserung der Futtergrundlage sowie der Verwertung, Veredlung und des Absatzes der tierischen Erzeugnisse die Voraussetzung geschaffen ist, kann die Nutzviehhaltung nach Zahl und Leistung wesentlich verbessert werden.

G. LANDWIRTSCHAFTLICHE NEBENGEWERBE

Die geringe Aufgeschlossenheit des Landes brachte es mit sich, dass sich die landwirtschaftlichen Nebengewerbe kaum entwickeln konnten. Während der Polenzeit wurden nicht einmal die im Weltkrieg und später im polnisch-russischen Krieg zerstörten Brennereien alle wieder aufgebaut. 1939 verfügte Wolhynien über folgende Anlagen:

Zuckerfabriken	4	
Brennereien	12	(1910: 62)
Brauereien	11	
Molkereien	8	
Fleischverarbeitende Fabriken	4	
Bäckereien	17	
Mühlen	444	(zum grössten Teil kleine und kleinste Mühlen)

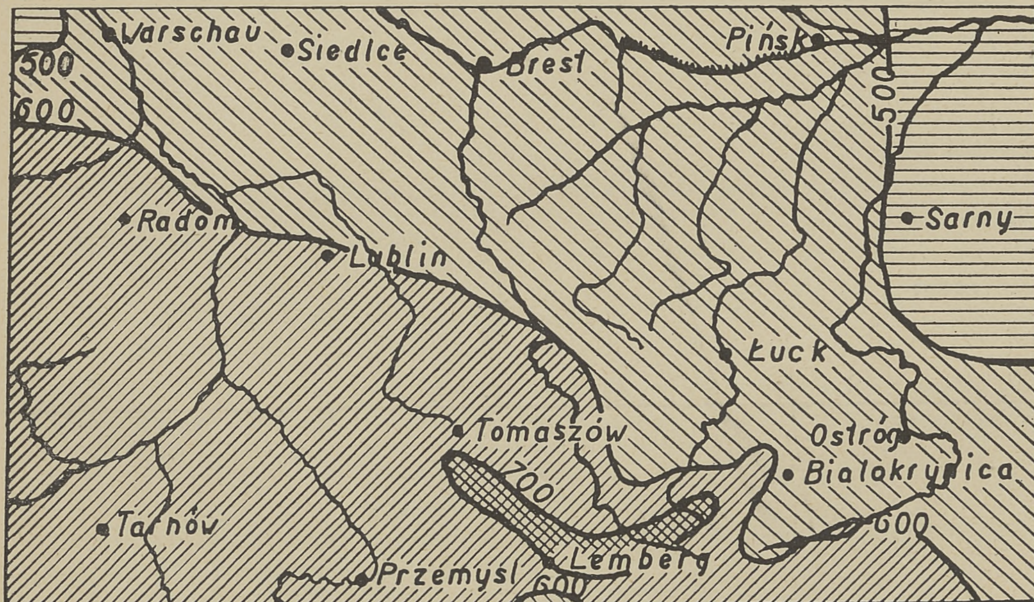
Die Leistung der Brennereien betrug an absolutem Alkohol 1937 6600 hl. Die Zuckerfabriken erzeugten 22000 t Zucker. In den Mühlen wurden 1937 verarbeitet:

	2116215 dz	Weizen
	1442534 dz	Roggen
	376955 dz	Gerste
	190127 dz	andere Getreide
zusammen	4125831 dz	Getreide

Kobryn
Pinsk
Pina
Pripet
Brest
Davidgródek
Biała Podl.
Bug-Dniepr-Kanal
Stolin
Ryta
Ratno
Kamień Koszyrski
Włodawa
Pripet
Styr
Lwa
Słucz
Sarny
Rokitno
Bug
Stochód
Luboml
Kowel
Chołm
Turja
Kołki
Słucz
Bereżne
Krasnystaw
Styr
Horyń
Kostopol
Hrubieszów
Włodzimierz W.
Łuck
Korzec
Zamość
Równe
Zdołbunów
Ikwa
Horochów
Sokal
Dubno
Tomaszów
Ostróg
Radziechów
Rawa Ruska
Radziwiłłów
Krzemieniec
Kamionka Strumiłowa
Brody
Żółkiew
Bug
Jaworów
Wiśniowiec
Lemberg
Złoczów
Gródek Jagiell.

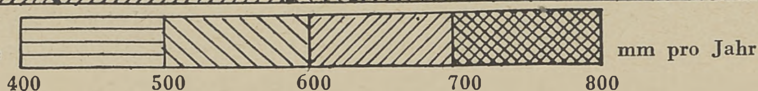
über 100.000 Einwohner
von 25.000-50.000 „ „
„ 10.000-25.000 „ „
„ 5.000-10.000 „ „
„ 2.000-5.000 „ „
Eisenbahn
Chaussee
Wolyniens Grenze

KARTE 1



KARTE 2

Niederschlagskarte



mm pro Jahr

Warschau
Siedlce
Brest Lit.
Pinsk
Radom
Pulawy
Lublin
Sarny
Łuck
Ostrog
Tomaszów
Tarnów
Lemberg
Przemysl

22.—31. III. 1.—10. IV. 11.—20. IV. u. später

KARTE 3

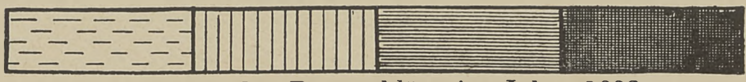


Beginn der Feldarbeiten im Frühling des Jahres 1932

Warschau
Siedlce
Brest Lit.
Pinsk
Radom
Pulawy
Sarny
Lublin
Łuck
Tomaszów
Ostrog
Tarnów
Lemberg
Przemysl

27—31. V. 1.—5. VI. 6.—10. VI. 12.—15. VI.

KARTE 4



Beginn der Roggenblüte im Jahre 1932

Die Russen haben während ihrer zweijährigen Herrschaft den Ausbau von Getreidespeichern, Grossmühlen, Bäckereien und Fleischfabriken gefördert und hier zum grössten Teil modernste Anlagen geschaffen.

H. VERKEHRSVERHÄLTNISSE

Die Verkehrsmöglichkeiten in Wolhynien sind denkbar schlecht. Im ganzen Gebiet waren vor 1939 rund 1300 km feste Strassen vorhanden, d. s. auf 100 qkm Fläche 3,7 km bzw. auf 10000 Einwohner 6,5 km. Das war selbst bei den an sich schlechten Verkehrsverhältnissen Polens besonders wenig. Im Durchschnitt zählte man in Polen auf 100 qkm 15,3 km, auf 10000 Einwohner 17,5 km feste Strassen.

Ebenso ungenügend wie das Strassennetz ist auch das Eisenbahnnetz. Auf 100 qkm entfallen nur 2,9 km Schienenstrang.

Die ausserordentlich schlechten Verkehrsverhältnisse haben zur Folge gehabt, dass sich weder die Landwirtschaft noch die gewerbliche Wirtschaft entwickeln konnte. Wir sagten schon oben, dass $^4/_5$ der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt waren, und zwar zu 95% als Bauern mit ihren Familienangehörigen, die ganz überwiegend für den Eigenbedarf und nicht für den Markt produzierten.
Die Orientierung des Verkehrsnetzes geht nach Westen (Distr. Lublin) und nach Süden (Galizien). Das Nähere zeigt die Karte 1.

J. ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN DER LANDWIRTSCHAFT

Bei der Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft muss man wieder das eigentliche Wolhynien von Wolhynisch-Polesien unterscheiden. Zwar kann auch in Polesien die Erzeugung beträchtlich gesteigert werden, Voraussetzung hierfür sind aber grosse Meliorationen, die nicht nur erheblichen Aufwand an Mitteln, sondern auch an Zeit erfordern und die daher im Augenblick von geringerem Interesse sind.

Anders im eigentlichen Wolhynien. Hier haben wir sowohl auf dem Gebiet des Ackerbaues als auch auf dem der Viehhaltung noch grosse unausgenutzte Produktionsreserven. Eine bedeutende Erzeugungssteigerung liegt in absehbarer Zeit durchaus in den Grenzen des Erreichbaren. Entsprechend hat das landwirtschaftliche Nebengewerbe grosse Entwicklungsmöglichkeiten, sobald eine Erschliessung des Landes erfolgt.

Selbst während der Polenzeit hat das Gebiet, nachdem es zum Westen geöffnet war, infolge seiner natürlichen Produktionskraft einen beträchtlichen Aufschwung genommen. In den letzten vier Jahren vor dem Kriege war z. B. der Anbau von Weizen um 150%, der von Gerste um 80% gegenüber dem Jahre 1926 gestiegen. Grosse Steigerungen wiesen auch Bohnen, Raps, Rübsen und Hanf auf. Der Pferdebestand hatte sich seit 1921 um 25%, der der Kühe um 50% erhöht. Voraussetzung jeder durchgreifenden Produktionssteigerung ist allerdings Verkehrserschliessung und Einbeziehung in ein Grosswirtschaftsgebiet.

QUELLEN

Mały rocznik statystyczny S. 35, 91 — Warszawa 1939.

Zweite polnische Volkszählung am 9. XII. 1931. Land Wolhynien. Statystyka Polski, Serja C, Heft 70. Warszawa 1938.

Statystyka Rolnicza 1930/31.
Statystyka Polski, Serja B, Heft 1, Warszawa 1932.

Statystyka Rolnicza 1934, 1935, 1936, 1937, 1938.
Statystyka Polski, Serja C, Heft 24, 39, 61, 92, 104.

Statystyka przemysłowa.
Statystyka Polski, Serja C. Warszawa 1938.

Phänologische Darstellungen aus:

Wyniki obserwacyj fenologicznych 1931, 1932. Warszawa 1935 bzw. 1937. (Ergebnisse phänol. Beobachtungen).

Niederschlagsdarstellungen aus:

E. Romer, Powszechny Atlas Geograficzny (Allgemeiner geogr. Atlas).

VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER ANTHROPOLOGISCHE AUFNAHMEN AN JUDENFAMILIEN IN TARNOW

VON DR. ELFRIEDE FLIETHMANN
Assistentin an der Sektion Rassen- und Volkstumskunde am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau

Im Anthropologischen Institut der Universität Wien wurden im Rahmen von Zwillings- und Familienuntersuchungen, Vaterschafts- und Abstammungsnachweisen bisher rund 1000 Juden und Judenmischlinge untersucht, darunter ungefähr 120 Juden- und Judenmischlingsfamilien. Es lag also der Gedanke nahe, auch im Stammland der meisten Wiener Juden, dem ehemaligen Polen, eine grössere Zahl von Juden zu untersuchen, um so ein Vergleichsmaterial für die Wiener Erhebungen zu erhalten. Die Sektion für Rassen- und Volkstumsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit hat neben dem rein rassenkundlichen Interesse für alle im Generalgouvernement und Osteuropa wohnenden Volksteile auch Interesse, ein möglichst umfangreiches Material aus kinderreichen Familien für erbbiologische und konstitutionstypologische Untersuchungen zu erhalten. Da sind es gerade die Juden, die durch ihre starke Rassenmischung und Engzucht ein aufschlussreiches Material für solche Untersuchungen geben.

Es wurde daher schon seit längerer Zeit von dem stellvertretenden Sektionsleiter der Sektion für Rassen- und Volkstumsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit, Herrn Dr. A. Plügel, und der Assistentin am Anthropologischen Institut der Universität Wien, Frau Dr. Kahlich-Koenner, eine gemeinsame Untersuchung und Bearbeitung einer grösseren Anzahl polnischer Judenfamilien geplant.

Der ursprüngliche Plan, eine kleinere, geschlossene jüdische Gemeinde oder eine der wenigen jüdischen Landgemeinden Ostgaliziens aufzunehmen, musste aus verkehrstechnischen Gründen fallen gelassen werden, doch ist zu hoffen, dass diese Untersuchungen im Laufe des Sommers ermöglicht werden.

Die vorliegenden Untersuchungen wurden in Tarnow gemacht, das einen starken Prozentsatz jüdischer Bevölkerung hat, von den rund 60000 Einwohnern sind 27400 Juden, und das auch als Ausgangspunkt für die während des Weltkrieges nach Wien gewanderten Juden nicht ohne Bedeutung war.

Mit der Durchführung der Untersuchungen wurde von seiten des Instituts für Deutsche Ostarbeit, das die Finanzierung der Arbeit übernahm, die Verfasserin des Berichtes betraut, vom Anthropologischen Institut der Universität Wien beteiligten sich Frau Dr. Kahlich-Koenner und die Sekretärin des Institutes Fräulein Marianne Pevny.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, im Namen aller Beteiligten nochmals den Stellen unseren herzlichen Dank zu sagen, die durch ihre tatkräftige und liebens-

würdige Unterstützung die rasche und erfolgreiche Durchführung unserer Arbeit ermöglichten. So möchte ich vor allem SS-Obersturmführer Bernhardt und SS-Sturmmann Dr. Sach vom Sicherheitsdienst in Tarnow und Krakau für die freundliche Vermittlung, dem Kreishauptmann Herrn Dr. Kipke und dem Stadtkommandanten von Tarnow Herrn Dr. Hein danken, die in liebenswürdigster Weise für Arbeitsräume, Quartier und Verpflegung der Untersuchungsgruppe sorgten. Auf Veranlassung der beiden obengenannten Stellen stand uns der Judenrat von Tarnow mit Ordnern und Hilfskräften jederzeit zur Verfügung, so dass uns unsere Arbeit in jeder Beziehung erleichtert wurde.

Untersuchung

Dem Zwecke der Aufnahmen entsprechend, die ja neben den rassenkundlichen auch die Grundlagen zu erbbiologischen und konstitutionstypologischen Untersuchungen bilden sollen, wurde von den üblichen Reihenuntersuchungen abgesehen und nur Personen im Familienverband erfasst, und zwar wurden nur Familien mit 2 und mehr Kindern herangezogen. Da durch diese Forderung und Begrenzung zwangsläufig eine Auslese in sozialer Beziehung erfolgte — auch die jüdische Intelligenz Polens zeichnet sich bereits durch starke Kinderarmut aus —, wurden als Ergänzung und zum Vergleich einige Einzeltypen aus der jüdischen Intelligenz und aus der niedersten Schicht, es handelt sich um berufsmässige Bettler, herangezogen.

Von jeder im Familienverband erfassten Person wurden 18 Kopfmasse (Dr. Kahlich) und 13 Körpermasse (Dr. Fliethmann) genommen. Die Augenfarbe wurde nach der Augenfarbentafel von Martin-Schultz, die Haarfarbe nach der Vorlage von Fischer-Saller festgestellt, wobei versucht wurde, die Mängel der Haarfarbentafel durch separate Angabe der Haarfarben abzuschwächen. Die Irisstruktur des Auges, der nach Erfahrungen bei Vaterschaftsgutachten eine grosse Bedeutung in der Vererbung zugeschrieben wird, wurde von Frl. Pevny zeichnerisch festgehalten. Finger- und Handabdrücke wurden unter der Aufsicht von Frau Dr. Kahlich, die sagittale und horizontale Kopfumrisslinie wurde mittels Bleikabel unter meiner Aufsicht von Hilfskräften festgehalten.

Ausserdem wurden von jeder Person 4 Kopfaufnahmen (Contax 18 cm Sonnar) und 3 Ganzkörpernacktaufnahmen (Contax 13,5 cm Sonnar) gemacht. Die Aufnahmen wurden mit der freundlichen Genehmigung des Leiters der Zentralstelle für Film und Bild im Generalgouvernement, Herrn Homann, von Herrn Dodenhoff gemacht, wofür ich beiden Herren unseren besten Dank ausspreche. Die Ganzkörperaufnahmen der Frauen machte ich selbst. Auf den Wert dieser Ganzkörperaufnahmen möchte ich besonders hinweisen, da verhältnismässig wenig Material für Ganzkörperstudien in der anthropologischen Literatur zu finden ist, bisher auch wenige, eingehende Arbeiten auf diesem Gebiet vorhanden sind.

Von den Einzelpersonen wurden, da sie nur als soziale Typen herausgegriffen, nicht aber bei der eingehenden Untersuchung herangezogen werden, nur einige Kopfmasse, Komplexion und Körpergrösse genommen. Bei ihnen wurde auch auf

die anthropologischen Normphotographien verzichtet und die Einzelindividuen im Farbfilm festgehalten. Auch von einigen anderen Personen und ganzen Familien, die durch ihre Komplexion besonders auffielen, wurden Farbaufnahmen gemacht.

Um einen ungefähren Einblick in die Lebensverhältnisse der Untersuchten zu erhalten, wurden auf eigenen Erhebungsbogen die genauen Personaldaten der Personen verzeichnet. Ausser nach Namen, Alter, Geburtsort, Staatsangehörigkeit, Muttersprache und Religion wurde nach Schulbildung, Beruf, Besitzverhältnissen, nach Heeresdienst, sportlicher Betätigung, Auslandreisen und Krankheiten des einzelnen und der Familie gefragt. Bei allen Untersuchten wurde noch der Name, Beruf und die Todesursache der vier Grosseltern, soweit bekannt, aufgenommen.

Die Auswertung der Erhebungsbogen soll zum Teil schon an dieser Stelle erfolgen, während die Ergebnisse der rassenkundlichen, erbbiologischen und konstitutionstypologischen Untersuchungen erst nach genauer Bearbeitung des Aufnahmematerials von den einzelnen Bearbeitern veröffentlicht werden können.

Eine kurze Zusammenstellung meiner, während der Messungen gemachten Beobachtungen soll am Schlusse dieses Berichtes folgen.

Es wurden in der Zeit vom 23. März bis 2. April 1942 106 Familien mit zusammen 565 Personen und 13 Einzelindividuen erfasst.

Die Herkunft der Juden Polens[1])

Es ist hier nicht der Ort und bleibt Berufeneren vorbehalten, ausführlicher über dieses Thema zu schreiben. Es seien hier nur kurz Fragen gestreift, die vom anthropologischen Standpunkt von Interesse sind. Da ist vor allem die Frage nach der Herkunft der Juden von grösster Bedeutung.

In der Gelehrtenwelt sind in dieser Frage zwei Meinungen vertreten. Die Forscher aus Deutschland und aus der deutschen Schule vertreten die Ansicht, dass die polnischen Juden fast ausschliesslich aus dem Westen, aus dem Deutschen Reich, gekommen sind.

Die russischen und polnischen Forscher dagegen verneinen entweder ganz die ursprüngliche deutsche Einwanderung oder messen ihr nur einen ganz geringen Einfluss bei.

Für die westliche Einwanderung der Juden sind die Nachrichten und Quellen positiver, während die Nachrichten über die östliche Einwanderung unsicher und oft indirekt sind und mit dem Verfall der Kiewer Judengemeinde im XIII. Jh. ganz

---

[1]) Nach M. Bałaban: Kiedy i skąd przybyli Żydzi do Polski. (Wann und woher kamen die Juden nach Polen.) Warschau 1931.

abbrechen. Der weitere Einfluss des östlichen Teiles besteht in der Binnenwanderung, doch ist diese infolge Fehlens von Quellen noch nicht überprüft.

Die östliche Einwanderung

Die Verfolgung Andersgläubiger durch den byzantinischen Kaiser Leo Isaurius veranlasste die Juden, aus dem byzantinischen Reich an die Küsten des Schwarzen Meeres zu fliehen. So wird für das IX. Jh. eine jüdische Kolonie in Taman bei Kertsch und bald darauf in diesem selbst erwähnt.

Bereits im 8. Jh. hatte der finno-ugrische Stamm der Chasaren an den Küsten des Kaspischen Meeres ein Reich gegründet, das sich bald bis an die Küsten des Schwarzen Meeres und über die Halbinsel Krim erstreckte. Diese Chasaren sollen sich stark mit den Juden vermischt haben und teilweise zu deren Glauben übergetreten sein. So wird zumindest vom Königshaus und der höheren Adelsschicht berichtet. In den Kämpfen mit dem Fürstentum Kiew wurden die Chasaren immer mehr zurückgedrängt und verloren zu Beginn des XI. Jhs. ihren letzten Stützpunkt auf der Krim. Die Juden und die jüdischen Chasaren kamen zum Teil in das Fürstentum Kiew, wo sie in der Stadt Kiew selbst bald eine ziemlich starke Gemeinde bildeten. Im XII. Jh. kam es auch hier zu Judenverfolgungen, denen sich die Juden wahrscheinlich durch eine Auswanderung in westlichere Gebiete entzogen. So wurden in Lemberg und Przemysl jüdische Gemeinden angetroffen, als Kasimir d. Gr. Rotruthenien eroberte, die vielleicht von Kiew aus besiedelt wurden.

Wie schon oben erwähnt, ist die Frage der östlichen Einwanderung und auch die Frage, in welchem Masse die Vermischung der Juden mit den Chasaren stattgefunden hat, nicht geklärt. Es soll daher nicht mehr weiter darauf eingegangen werden.

Die westliche Einwanderung

Bis zum XI. Jh. ist die Einwanderung von Juden in das polnische Gebiet nur gering. Ob sich Kaufleute, die, während des IX. und X. Jhs. von Spanien über Deutschland kommend, Ware von und nach Itil, einer chasarischen Stadt am Kaspischen Meer, dem heutigen Astrachan brachten, auf ihrem Wege über Polen hier niederliessen, kann nicht sicher festgestellt werden. Eine starke Einwanderungswelle drang zur Zeit der Kreuzzüge nach Polen und breitete sich über die westlichen Gebiete von Schlesien, Grosspolen und Kujawien aus, die ihre Ursache und Veranlassung nicht so sehr in den damals in Deutschland vorkommenden Judenverfolgungen fand, als in dem Anreiz, den diese Gebiete durch ihre Lage an einer der wichtigsten damaligen Handelsstrassen Europas, die über Böhmen, Krakau und Lemberg nach dem Orient führte, für die Juden hatten. Auch als Holz, Wild und Pelzlieferanten kamen die Länder östlich der Weichsel und Memel in steigendem Masse in Frage, so dass sich den Juden hier reiche wirtschaftliche Möglichkeiten zu eröffnen schienen. Wegen des Menschenmangels in diesen Gebieten wurden sie auch von den slawischen Fürsten gerne aufgenommen.

In Deutschland hatten sich die Juden, von den Mittelmeerländern kommend, zuerst am Rhein angesiedelt, von wo aus sie sich durch Jahrhunderte hindurch über das Reichsgebiet ausbreiteten und im weiteren Verlaufe immer weiter gegen Osten vorrückten. Diese Einwanderung erhielt durch die Tatareneinfälle in der ersten Hälfte des XIII. Jhs. einen Rückschlag.

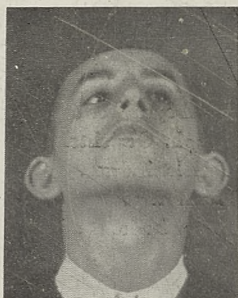
Dafür setzte in der 2. Hälfte des XIII. Jhs. und besonders im XIV. Jh. unter Kasimir d. Gr., der den Juden weitgehende Privilegien verlieh, eine Masseneinwanderung ein, die bis in das XV. Jh. dauerte. Damit war die Haupteinwanderung der Juden aus dem Westen abgeschlossen. Es folgten bis in das XVII. Jh. nur mehr einzeln auftretende Einwanderungen. Auch die im XV. Jh. durch die Verfolgungen in Spanien ausgelösten Wanderungen der sephardischen Juden hatten keine wesentlichen Auswirkungen für Polen.

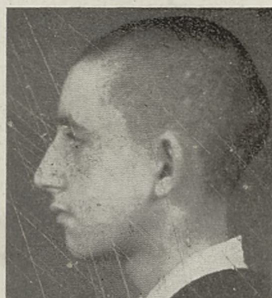
Vom anthropologischen Standpunkt ist eine Vermischung der Juden, also des ursprünglich hauptsächlich orientalisch-vorderasiatischen Rassengemisches mit andersrassigen Elementen nicht von der Hand zu weisen. Ob diese Vermischung aber auf die Chasaren zurückgeht oder erst in späterer Zeit auf polnischem Gebiet erfolgte, kann von rassenkundlicher Seite ehrlicherweise nicht festgestellt werden, da wir dafür viel zu wenig über die rassische Zusammensetzung der Chasaren, die ja vollkommen in der Bevölkerung Südrusslands aufgegangen sind, wissen.

Über den Grad der Vermischung der Juden mit der polnischen, ukrainischen und weissrussischen Bevölkerung liegen auch keine konkreten Angaben vor. Es soll verschiedentlich zu einer Einheirat und zum Übertritt nichtjüdischer Elemente gekommen sein. In neuerer Zeit soll die biologische Auswirkung der Besatzungstruppen zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie und während des Weltkrieges eine ganz bedeutende gewesen sein.

Auswanderung der Juden aus Polen

Nicht ohne Bedeutung und Auswirkung auf die Bevölkerungszusammensetzung und daher für den Anthropologen wichtig, dürfte die starke jüdische Abwanderung sein, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzte und das ganze östliche Europa erfasste. Die Hauptmasse dieser Auswanderer wandte sich in die USA., deren Judenzahl sich von 300000 in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf über 4 Millionen nach dem Weltkrieg erhöhte. Eine beträchtliche Anzahl von Juden wanderte während des Weltkrieges aus den von den Mittelmächten okkupierten Gebieten nach Österreich und in das Deutsche Reich, die auch nach Beendigung des Krieges nicht daran dachte, in die alte Heimat zurückzukehren. Auch zur Zeit der polnischen Republik war noch eine starke Abwanderung der Juden zu bemerken, so wanderten in den Jahren von 1934 bis 1938 rund 84000 Juden aus Polen aus. Ein Teil davon hat sich in Palästina angesiedelt.

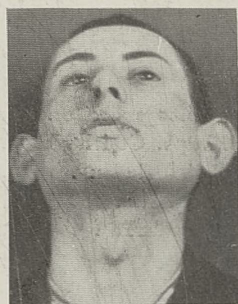


537



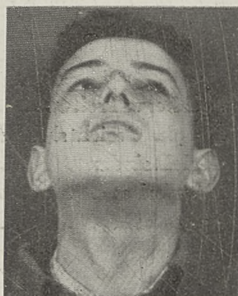



44



225



22

JUDEN AUS TARNOW

STARKER ORIENTALISCH-VORDERASIATICHER RASSENEINSCHLAG

Nr. 537

Alter	15 J.	Jochbogenbreite	12,9
Körpergrösse	155,0	Morph. Gesichtsh.	11,9
Kopflänge	18,8	Gesichtsindex	92,2
Kopfbreite	15,4	Haarfarbe	X
Kopfindex	81,9	Augenfarbe	13

Nr. 44

Alter	19 J.	Jochbogenbreite	14,2
Körpergrösse	168,2	Morph. Gesichtsh.	12,5
Kopflänge	19,1	Gesichtsindex	88,0
Kopfbreite	16,0	Haarfarbe	U
Kopfindex	83,8	Augenfarbe	8

Nr. 225

Alter	23 J.	Jochbogenbreite	13,0
Körpergrösse	161,7	Morph. Gesichtsh.	11,9
Kopflänge	17,7	Gesichtsindex	91,6
Kopfbreite	14,7	Haarfarbe	V
Kopfindex	83,1	Augenfarbe	13

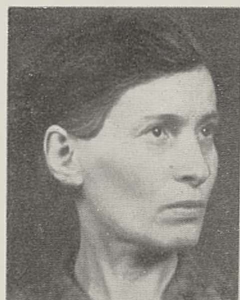
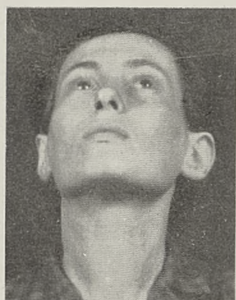
Nr. 22

Alter	16 J.	Jochbogenbreite	13,7
Körpergrösse	161,5	Morph. Gesichtsh.	12,5
Kopflänge	18,7	Gesichtsindex	94,1
Kopfbreite	14,9	Haarfarbe	U
Kopfindex	79,7	Augenfarbe	10






117

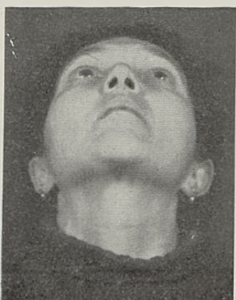


504






442



447

JÜDINNEN AUS TARNOW

EUROPÄISCHER RASSENEINSCHLAG

Nr. 117

Alter	15 J.	Jochbogenbreite	12,4
Körpergrösse	154,9	Morph. Gesichtsh.	11,7
Kopflänge	17,9	Gesichtsindex	94,4
Kopfbreite	14,7	Haarfarbe	ML
Kopfindex	82,1	Augenfarbe	2a

Nr. 504

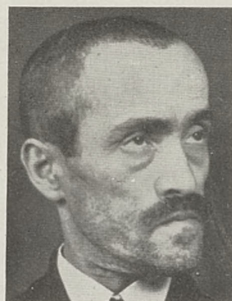
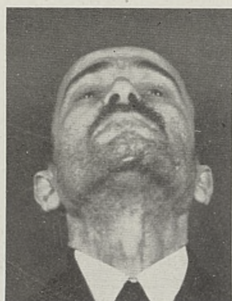
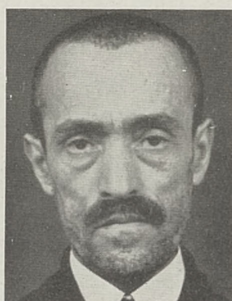
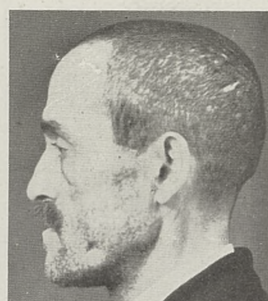
Alter	39 J.	Jochbogenbreite	13,2
Körpergrösse	158,6	Morph. Gesichtsh.	11,5
Kopflänge	18,5	Gesichtsindex	87,1
Kopfbreite	15,9	Haarfarbe	TIII
Kopfindex	86,0	Augenfarbe	7

Nr. 442

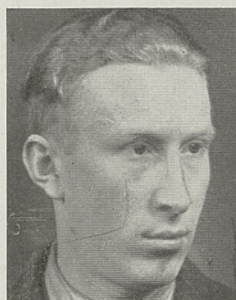
Alter	33 J.	Jochbogenbreite	13,9
Körpergrösse	163,0	Morph. Gesichtsh.	11,8
Kopflänge	18,6	Gesichtsindex	84,9
Kopfbreite	15,5	Haarfarbe	N
Kopfindex	83,3	Augenfarbe	2b

Nr. 447

Alter	46 J.	Jochbogenbreite	13,9
Körpergrösse	152,2	Morph. Gesichtsh.	11,7
Kopflänge	19,3	Gesichtsindex	84,2
Kopfbreite	15,6	Haarfarbe	U
Kopfindex	80,8	Augenfarbe	5

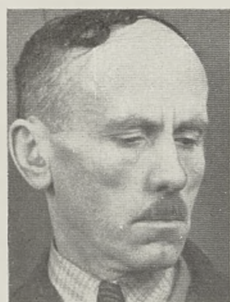
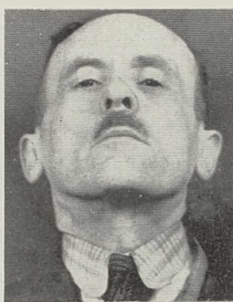
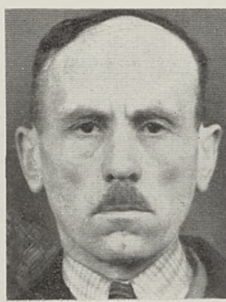
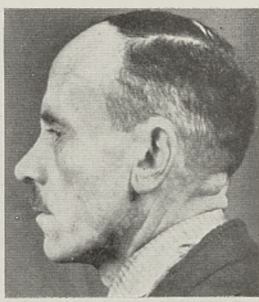





207

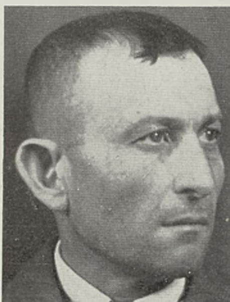


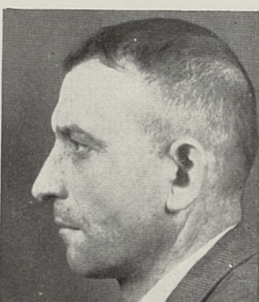



55

56



443

JUDEN AUS TARNOW

EUROPÄISCHER RASSENEINSCHLAG

Nr. 207

Alter	53 J.	Jochbogenbreite	13.0
Körpergrösse	158,5	Morph. Gesichtsh.	12,7
Kopflänge	19.0	Gesichtsindex	97,8
Kopfbreise	15,5	Haarfarbe	V
Kopfindex	81.6	Augenfarbe	10

Nr. 55

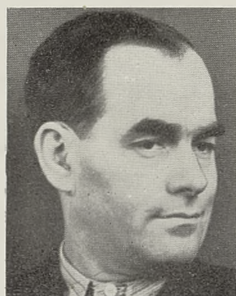
Alter	23 J.	Jochbogenbreite	14,2
Körpergrösse	177,6	Morph. Gesichtsh.	13,7
Kopflänge	19.0	Gesichtsindex	96.5
Kopfbreite	16,0	Haarfarbe	D
Kopfindex	84.2	Augenfarbe	10

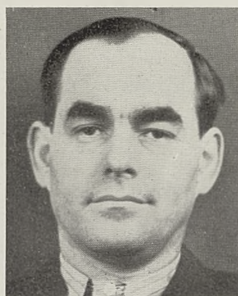
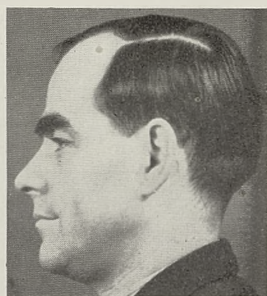
Nr. 56

Alter	52 J.	Jochbogenbreite	14.7
Körpergrösse	169.8	Morph. Gesichtsh.	12,7
Kopflänge	19,3	Gesichtsindex	86,4
Kopfbreite	16,3	Haarfarbe	V
Kopfindex	84,5	Augenfarbe	8

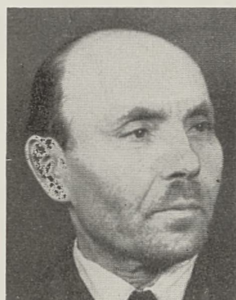
Nr. 443

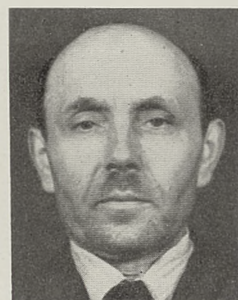
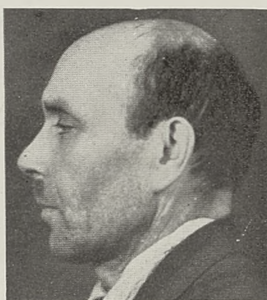
Alter	39 J.	Jochbogenbreite	14,5
Körpergrösse	178,1	Morph. Gesichtsh.	12,7
Kopflänge	19,3	Gesichtsindex	87.6
Kopfbreite	15,8	Haarfarbe	V
Kopfindex	81.9	Augenfarbe	8



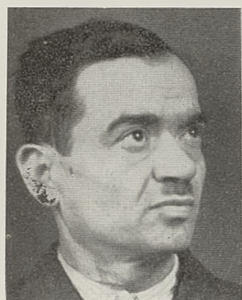
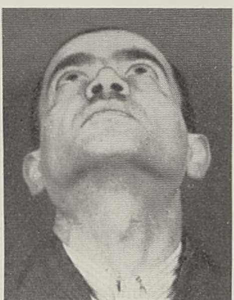
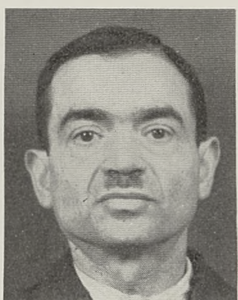
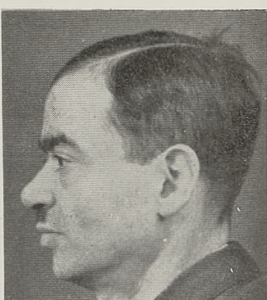
114



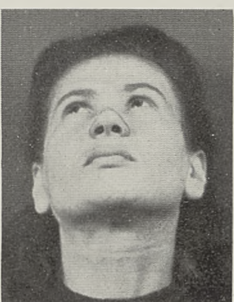



555

EUROPÄISCHER RASSENEINSCHLAG

31



45

JUDEN AUS TARNOW

FREMDARTIGER (MONGOLICHER? NEGRISCHER?) RASSENEINSCHLAG

Nr. 114

Alter	38 J.	Jochbogenbreite	14,7
Körpergrösse	163,2	Morph. Gesichtsh.	12,2
Kopflänge	19,2	Gesichtsindex	86,5
Kopfbreite	15,8	Haarfarbe	U
Kopfindex	82,3	Augenfarbe	10

Nr. 555

Alter	52 J.	Jochbogenbreite	14,7
Körpergrösse	155,0	Morph. Gesichtsh.	12,8
Kopflänge	18,9	Gesichtsindex	87,1
Kopfbreite	15,9	Haarfarbe	W
Kopfindex	84,1	Augenfarbe	8

Nr. 31

Alter	47 J.	Jochbogenbreite	13,0
Körpergrösse	161,8	Morph. Gesichtsh.	11,3
Kopflänge	18,4	Gesichtsindex	86,9
Kopfbreite	15,4	Haarfarbe	W
Kopfindex	83,7	Augenfarbe	14

Nr. 45

Alter	27 J.	Jochbogenbreite	13.1
Körpergrösse	155,2	Morph. Gesichtsh.	11,4
Kopflänge	17,4	Gesichtsindex	87,0
Kopfbreite	15,0	Haarfarbe	U
Kopfindex	86,2	Augenfarbe	13

Vom anthropologischen Gesichtspunkt ist nun die Frage interessant, ob, in welchem Masse und in welcher Art sich diese Massenauswanderung in der rassischen Zusammensetzung der Zurückbleibenden ausgewirkt hat. Es wäre eine interessante Aufgabe der Anthropologie, die Auslesewirkung dieser Wanderungen und auch der verschiedenen Berufsschichten durch grosszügige Untersuchungen der Ausgewanderten und Zurückgebliebenen der einzelnen Berufe festzustellen.

Familienstatistik

Die untersuchten Familien stammen hauptsächlich aus dem orthodoxen Judentum, da wir in diesen Kreisen die typischsten Vertreter des ursprünglichen galizischen Judentums zu finden hofften, während die Assimilationsjuden schon eine gewisse Auslese und Anpassungsform an westeuropäische Verhältnisse bilden. Wie weit diese Ansicht mit den gemachten Erfahrungen übereinstimmt, wird noch berichtet.

Wie ich schon oben erwähnte, wurden nach Möglichkeit die kinderreichsten Familien herangezogen, die ja gerade unter den Orthodoxen, deren Glaube möglichsten Kinderreichtum fordert, am häufigsten zu finden sind. Die Kinderzahl in den Familien war folgende:

2	Kinder	. . . .	22	Familien
3	„	. . . .	32	„
4	„	. . . .	21	„
5	„	. . . .	11	„
6	„	. . . .	12	„
7	„	. . . .	4	„
8	„	. . . .	2	„
9	„	. . . .	—	„
10	„	u. darüber . .	2	„

Im Durchschnitt kommen auf eine Familie 3,96 Kinder. Es wäre demnach noch mit einem absoluten Wachstum dieser Bevölkerungsschicht zu rechnen.

Doch dürften sich die Verhältnisse in der letzten Zeit grundlegend geändert haben, so dass heute kaum noch von einem Bevölkerungswachstum zu reden sein wird.

Im Vergleich zur Geschwisterzahl der Elterngeneration ist übrigens auch bei den untersuchten Familien ein beträchtlicher Rückgang der Kinderzahl zu bemerken. Die Geschwisterzahl der untersuchten Elternpaare betrug im Durchschnitt 5,4, die durchschnittliche Kinderzahl war also in dieser Generation 6,4 Kinder pro Familie und betrug damit fast das Doppelte der gegenwärtigen Kinderzahl.

Die gleiche Feststellung konnte Frau Dr. Kahlich-Koenner[2]) bei ihren Untersuchungen von Juden im Lainzer Versorgungshaus der Stadt Wien machen, wo das Verhältnis der Kinderzahl der Elterngeneration zur Probandengeneration 6,05 zu 1,69 war, also ein noch stärkerer Rückgang zu verzeichnen ist als bei der Tarnower Untersuchungsgruppe.

Die Zahl der pro Familie gemessenen Kinder ist etwas geringer, da ein Teil gestorben, ein Teil zur Zeit nicht in Tarnow anwesend war.

Der Anteil der Familien an der Gesamtpersonenzahl belief sich bei Familien mit:

4	Mitgliedern	auf	112	Personen	oder	19,8%
5	„	„	200	„	„	35,4%
6	„	„	126	„	„	22,3%
7	„	„	70	„	„	12,2%
8	„	„	40	„	„	7,1%
9	„	„	18	„	„	3,2%

Den stärksten Anteil an der untersuchten Gesamtzahl haben demnach Familien mit 3 und 4 Kindern.

Es war uns leider nicht möglich, nur ansässige Tarnower Judenfamilien aufzunehmen, da während des Polenfeldzuges viele Familien ins Ausland flohen, dafür aber im Zuge der Auflösung von Ghettos und der Umsiedlung der Juden aus dem Reichsgebiet neue Judenfamilien zuzogen.

Von den 106 Familien stammen beide Eltern in 8 Fällen aus Tarnow, in 4 Fällen aus dem Kreis Tarnow. Bei 9 Familien stammt der Vater, bei 18 die Mutter aus Tarnow. Die anderen Familien stammen aus dem übrigen Gebiet der ehemaligen polnischen Republik. Nur ein Elternpaar stammt aus dem Deutschen Reich. Auch das hatte, wie alle übrigen Personen, die polnische Staatsangehörigkeit.

Bei der Überprüfung der Berufe der Familienvorstände fällt der besonders hohe Anteil an Kaufleuten und Schneidern auf. So waren nicht weniger als 32 Kaufleute und 20 Schneider unter den 106 Familienvätern vertreten. Die übrigen Berufe, meistens auch Handwerke, sind nur einzeln vertreten. 61 Familienväter führten ihr Gewerbe selbständig aus, 33 waren angestellt und 12 derzeit ohne Beruf. Auf eine nähere Erörterung der Berufsstruktur der Untersuchten wird in der Personenstatistik eingegangen.

---

[2]) D. M. Koenner: Vorläufiger Bericht über rassenkundliche Aufnahmen an Juden. Verhandl. d. Deutsch. Ges. f. Rassenforschung. Bd X. 1940.

Heiratsalter

Das durchschnittliche Heiratsalter der untersuchten Bevölkerung war 27 Jahre für die Männer und 24 Jahre für die Frauen. Es liegt für ein vorderasiatisch-orientalisches Rassengemisch unverhältnismässig hoch, da bei diesen Rassen die Frühehe vorherrscht, die aus der früheren Reife dieser Menschen zu erklären ist. Auch bei den Juden Osteuropas kam die Früh- und Kinderehe noch bis in das vorige Jahrhundert hinein vor. Das derzeitige hohe Heiratsalter der Juden, das um ein Beträchtliches über dem des polnischen und russischen Volkes liegt, führt Seraphim[3]) auf soziale Verhältnisse zurück, doch dürften dabei auch rein biologische Momente keine unbedeutende Rolle spielen.

Entsprechend dem Heiratsalter ist auch das Alter der Eltern bei der Geburt des 1. Kindes ein ziemlich hohes. Der Durchschnitt betrug für die Männer 29, für die Frauen 26 Jahre. Auch hier ist das Alter der nichtjüdischen Bevölkerung ein geringeres. So betrug das Alter der Jüdinnen bei der Geburt des 1. Kindes in Warschau 26,9 Jahre, der Nichtjüdinnen 24,5 Jahre.

Der Altersspielraum lag bei den erstgeborenen Kindern bei den Männern zwischen 20 bis 42 Jahren bei den Frauen zwischen 13 bis 35 Jahren.

Bei der Geburt des letzten Kindes lag das Alter der Männer zwischen 26 bis 53 Jahren bei den Frauen zwischen 23 bis 54 Jahren. Wobei für uns nur jeweils die letzten Zahlen von Interesse sind, um die Dauer der Zeugungsfähigkeit zu ermessen, die mit 54 Jahren bei den Frauen aussergewöhnlich hoch ist und nur einen Einzelfall darstellt.

PERSONENSTATISTIK

Altersaufbau

Wie schon erwähnt, wurden 565 Personen im Familienverband erfasst. Die Verteilung nach Altersgruppen und Geschlecht zeigt die Übersicht:

Arier	mänl.	weibl.
6—10	28	12
11—15	61	34
16—19	63	55
20—29	50	49
30—39	12	9
40—49	37	58
50—59	57	37
60—X	3	—

[3]) P. H. Seraphim: Das Judentum im osteuropäischen Raum. Essen 1938.

Für die rassenkundliche Verarbeitung und Untersuchung werden nur die Personen im Alter von 20—49 Jahren herangezogen, da vor diesem Zeitabschnitt die Entwicklung des Individuums noch nicht abgeschlossen ist, nach dieser Zeit aber die Menschen durch das Auftreten von Alterserscheinungen, wie Absinken der Körperhöhe und Erschlaffung der Gewebe, für einen rassenkundlichen Vergleich nicht mehr geeignet erscheinen. Es kommen dafür 99 Männer und 116 Frauen in Betracht. Das Überwiegen der Frauen in diesem Altersabschnitt ist durch den Altersunterschied der Ehepaare bedingt, von denen die Männer in 60, die Frauen nur in 37 Fällen über 50 Jahre sind. Das starke Vorherrschen des männlichen Geschlechtes in den Altersgruppen bis zu 20 Jahren ist teilweise auf eine gewisse Auslese unsererseits zurückzuführen, da wir, der grösseren Häufigkeit von Mädchen im allgemeinen Rechnung tragend, absichtlich knabenreiche Familien für die Untersuchung bestellten. Dass dadurch ein beträchtlicher Knabenüberschuss entstand, ist zum Teil auf den Eifer unserer jüdischen Ordner zurückzuführen, die sich etwas zu streng an unsere Wünsche hielten. Es scheint aber auch tatsächlich ein Knabenüberschuss vorhanden zu sein, der erst durch die stärkere Sterblichkeit der Knaben für die Jahrgänge über 20 ausgeglichen wird.

Muttersprache

Als Muttersprache wurde angegeben:

Polnisch . . .	372	Personen
Jiddisch . . .	163	„
Deutsch . . .	30	„

Der starke Anteil der polnischen Sprache ist ein Zeichen für die, auch schon in dieser Bevölkerungsschicht einsetzenden Assimilationstendenzen, denen die Juden, wollten sie im Existenzkampf neben dem Wirtsvolke bestehen, notgedrungen folgen mussten. Die meisten Juden sprechen allerdings polnisch und jiddisch und verstehen auch ganz gut deutsch. Wie ja allgemein bekannt sein dürfte, ist das Jiddische aus der deutschen Sprache hervorgegangen. Und zwar bildete das Spätmittelhochdeutsche des XIII. und XIV. Jhs. die Grundlage, zu der hebräische Bestandteile und Wörter aus der Sprache der Wirtsvölker, wie der polnischen, ukrainischen und russischen, hinzukamen, so dass es heute einem Deutschen schwer fällt, das Jiddische zu verstehen.

Schulbildung

Um ein anschauliches Bild von der Schulbildung der Untersuchten zu gewinnen, wurde die Bevölkerung in 3 Altersgruppen eingeteilt. Es wurden die 6—15jährigen in eine Gruppe zusammengefasst, die noch keine fertige Schulbildung haben.

Die 2. Gruppe bilden die Personen, die ihre Schulzeit in der Zeit der polnischen Republik absolvierten. Die Schulzeit der Personen der 3. Gruppe endlich fiel in die Zeit vor und während des Weltkrieges.

TABELLE 1

	6—15				16—39				40—X				total			
	männlich		weiblich		männlich		weiblich		männlich		weiblich		männlich		weiblich	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Analphabeten	23	25,8	9	19,5	2	1,6	—	—	7	7,2	1	1,0	32	10,2	10	3,9
Privatunterricht	3	3,4	—	—	6	4,8	3	2,7	22	22,7	5	5,2	31	9,9	8	3,2
Volksschule	62	69,7	35	76,1	79	63,2	59	52,2	60	61,8	83	87,4	201	64,6	177	69,7
Gymnasium	1	1,1	2	4,4	12	9,6	21	18,6	2	2,1	3	3,2	15	4,8	26	10,2
Handelsschule	—	—	—	—	21	16,8	24	21,2	4	4,1	3	3,2	25	8,3	27	10,6
Gewerbeschule	—	—	—	—	5	4,0	6	5,3	2	2,1	—	—	7	2,2	6	2,4
	89	100,0	46	100,0	125	100,0	113	100.0	97	100,0	95	100,0	311	100,0	254	100,0

Die Unterscheidung zwischen den beiden letzten Gruppen schien durch eine strengere Erfassung der Schulpflichtigen zur Zeit der polnischen Republik als vor dem Weltkrieg begründet zu sein, wo besonders in den von Russland verwalteten Gebieten das Analphabetentum in einem hohen Prozentsatz vertreten war.

Wie mir allerdings unsere jüdischen Hilfskräfte versicherten, gibt es und gab es unter den Juden nur sehr wenige vollkommene Analphabeten, hebräisch lesen und schreiben lernt jedes Kind. Unter den in folgender Tabelle aufscheinenden Analphabeten sind also hauptsächlich solche Personen verstanden, die nicht polnisch oder deutsch schreiben und lesen können (siehe Tabelle 1). Wie die Tabelle zeigt, ist tatsächlich ein deutlicher Unterschied in der Schulbildung der drei Gruppen zu bemerken.

Sehr interessant und aufschlussreich ist der Bildungsunterschied, der in den beiden letzten Altersgruppen im allgemeinen, besonders aber auch zwischen den beiden Geschlechtern zu bemerken ist. In ersterem Falle ist der Unterschied durch Verschiedenheit des Schulwesens bedingt, zeigt aber auch schon einen Verzicht der

Juden auf ihre eigene Schulordnung an. Der Brauch, den Knaben Privatunterricht geben zu lassen, geht stark zurück.

Die zweite Erscheinung, der Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern, könnte vielleicht auf folgende Art erklärt werden: Ursprünglich war das zu erstrebende Bildungsziel für den orthodoxen Juden die genaue Kenntnis der jüdischen Bücher und als Mittel dazu die Kenntnis der hebräischen Sprache und Schrift. Dies galt allerdings in der Hauptsache nur für die Männer, während die Frauen nur eine oberflächlichere Kenntnis der jüdischen Religion zu haben brauchten. Die Sprache und Schrift des Wirtsvolkes lernte man, zumindest in der sozialen Schicht der Untersuchten, nur soweit, als es aus geschäftlichen und erwerbstechnischen Gründen notwendig war. Der starke Anteil der Männer der ältesten Gruppe am Privatunterricht wäre demnach so zu erklären, dass sie dort wohl die elementarsten Kenntnisse der Wirtssprache und ihrer Schrift erhielten, im besonderen aber in den hebräischen Fächern unterwiesen wurden, während für die Frauen, die ja keine besonderen Kenntnisse im Hebräischen zu haben brauchten, der Unterricht in der öffentlichen Volksschule genügte.

Betrachtet man die Verteilung der Schulbildung der beiden Geschlechter innerhalb der mittleren Altersgruppe, so scheint diese auf den ersten Blick mit dem eben Gesagten in Widerspruch zu stehen. In dieser Gruppe ist der Anteil der Frauen an den etwas gehobeneren Bildungsstufen, wie Mittel- und Handelsschulbildung, ein deutlich grösserer als bei den Männern.

Bei einiger Überlegung scheint mir diese Erscheinung aber ganz gut mit der jüdischen Lebensform vereinbar, wenn auch daran wieder bis zu einem gewissen Grade ein Wandel in der Lebensanschauung und eine Angleichung an moderne europäische Verhältnisse zu ersehen ist. Wesentlich für den orthodoxen Juden ist nach wie vor die Kenntnis des hebräischen Gedankengutes. Ich glaube das an der Tatsache festgestellt zu haben, dass auch heute noch in manchen Familien die Knaben Privatunterricht erhielten, während die Mädchen aus diesen Familien in die öffentliche Schule gingen. In Tarnow gab es übrigens zwei Volksschulen und ein Gymnasium mit Hebräisch als Unterrichtssprache, doch zeigt meiner Ansicht nach gerade dieser Umstand am deutlichsten, wie tief der Assimilationsprozess in das Kulturleben der Juden bereits eindrang. Das mehr oder weniger Äusserliche, die hebräische Sprache, wurde beibehalten, aber das Wesentliche, die Eigenart des jüdischen Unterrichtes, musste dem staatlich aufgestellten Unterrichtsplan weichen, so dass das Endprodukt dieser Erziehungsform ein hebräisch sprechender Jude mit europäischem Kulturfirnis geworden ist. Es wäre eine Frage der Zeit gewesen, zu beobachten, ob das Judentum die Kraft besessen hätte, aus dieser Krise, die einmal kommen musste, wollte es mit den europäischen Völkern Schritt halten, erneut zu einer kulturellen Eigenheit zu gelangen.

Es mag mit dem Erwerbssinn und der Geschäftstüchtigkeit der Juden zusammenhängen, die langes Studium als unrentabel ansehen, dass die Männer so bald als mög-

lich einen eigenen Erwerb suchen, während die Frauen, die nicht so sehr auf eigenen Lebensunterhalt angewiesen sind (es soll unter den orthodoxen Juden nur sehr wenige unverheiratete Frauen geben), der Strömung der modernen Zeit folgend, aus Familieneitelkeit und zu deren Ansehen studieren, geradeso, wie der Jude selbst womöglich in den schäbigsten Kleidern geht, seine Frau und Töchter aber möglichst schön herrichtet. Diese Eigenart ist mir zumindest in Wien öfters in jüdischen Familien aufgefallen; wie weit man daraus auch auf die Verhältnisse bei den Untersuchten schliessen kann, möchte ich offenlassen.

Berufsgliederung

Von den 565 Untersuchten waren 296 Personen berufstätig. Die Verteilung auf die einzelnen Berufe war folgende:

Beruf	selbständig		angestellt		zusammen	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Schneider	19	13	32	66	51	79
Schuster	2	—	9	—	11	—
Klempner	4	—	3	—	7	—
Maler	1	—	3	—	4	—
Bäcker	1	—	1	—	2	—
Kürschner	—	—	3	—	3	—
Kaufleute	49	1	16	1	65	2
Angestellte	—	—	20	13	20	13
freie Berufe	3	—	—	—	3	—
Tagelöhner	—	—	36	—	36	—
zusammen:	79	14	123	80	202	94

Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist die Mehrzahl der Personen in einem Handwerk beschäftigt. Nur die Kaufleute sind noch stark vertreten. Noch stärker als bei den Familienvätern fällt hier das Überwiegen des Schneidergewerbes mit einem Anteil von 43% aller Berufstätigen auf. Besonders die Frauen sind mit Ausnahme einiger Stenotypistinnen ausschliesslich in der Schneiderei tätig. Der hohe Prozentsatz an Schneidern ist zum Teil örtlich bedingt, da Tarnow ein Zentrum der Konfektionsschneiderei im ehemaligen Polen war und in diesem Gewerbe wie auch in der Wäschekonfektion und Mützenmacherei hauptsächlich Juden tätig waren.

Zur Ergänzung und zum Vergleich mit obiger Übersicht sei hier eine Aufstellung über die Verteilung der einzelnen Gewerbe innerhalb der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung gebracht[4]).

---

[4]) I. Schiper, A. Tartakower, A. Hafftka: Żydzi w Polsce Odrodzonej. Działalność społeczna, gospodarcza, kulturalna i oświatowa. (Die Juden im neuerstandenem Polen. Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit). Nakładem Wydawnictwa „Żydzi w Polsce Odrodzonej", Warszawa.

Beruf	Jüdische Handwerker in %	Nichtjüdische Handwerker in %
Schneider . . .	26,2	9,3
Schuhmacher . .	14,6	20,8
Bäcker	7,1	5,1
Fleischer	6,3	8,3
Tischler	6,2	9,8
Schäftemacher .	4,7	einen Bruchteil
Friseur	4,3	2,6
Blecharbeiter .	3,4	—
Uhrmacher . . .	2,7	—
Mützenmacher .	2,6	—
Schmiede . . .	2,3	12,6
Maler	1,9	1,5
Schlosser . . .	1,7	3,4
Sattler	1,4	1,2
Kürschner . . .	1,3	—
Hutmacher . .	1,1	—
Glaser	1,0	—
Wurstmacher . .	—	4,6
Stellmacher . .	—	4,1
Maurer	—	2,7
Zimmerleute . .	—	1,9
Böttcher . . .	—	1,1
andere	—	11,0
	100,0	100,0

Auch hier sind die Schneider bei den Juden am stärksten vertreten. Manche Berufe, wie z. B. Spengler, Uhrmacher, Kürschner, Hut- und Mützenmacher und Glaser, scheinen fast nur von Juden ausgeübt worden zu sein. Dafür sind die Juden in den Handwerkszweigen, die mit dem Baufach zusammenhängen, nicht oder nur sehr schwach vertreten, wie sie ja ihrer Veranlagung und Konstitution nach für alle Berufszweige, die körperliche Kraft erfordern, ziemlich ungeeignet erscheinen.

An der registrierten Handwerkerschaft Polens[5]) hatten die Juden mit 78499 Handwerkern einen Anteil von 39,7%. Für die einzelnen Gebiete Polens war dieser Anteil aber ganz verschieden. So belief er sich in den Ostgebieten (Weissrussland, Polesien, Wolhynien) auf 72,8%, in Kongresspolen auf 51,9%, in Kleinpolen d. h. Galizien, auf 40,7% und in Westpolen, den ehemaligen deutschen Gebieten nur auf 0,2%. Es scheint dies mit der Kulturhöhe und Kulturfähigkeit, also dem Widerstandsvermögen der nichtjüdischen Bevölkerung, zusammenzuhängen.

[5]) 1875—1935, 60 lat pracy Stowarzyszenia Żydowskich Rękodzielników „Jad Charuzim" w Tarnowie. (1875—1935, 60 Jahre Tätigkeit der Genossenschaft Jüdischer Handwerker „Jad Charuzim" in Tarnow). Nakładem Stow. Żyd. Rękodz. „Jad Charuzim" w Tarnowie 1935.

Bezogen auf die einzelnen Handelszweige, ist der Anteil der Juden an den Leder verarbeitenden Gewerben mit 24% am stärksten. Es folgt die Lebensmittelbranche mit 19,9%, die Metallbranche mit 18,5%. Einen geringeren Prozentsatz nehmen die übrigen Handwerkszweige ein.

Die Kaufleute waren unter den Untersuchten mit 22,6% vertreten. Das ist ein verhältnismässig geringer Anteil, wenn man damit den Prozentsatz für die einzelnen Gebiete Polens vergleicht. Für diese wird der Anteil der Juden am Handel wie folgt angegeben[6]):

Ostgebiete	95%
Zentralpolen (Kongresspolen)	60—70%
Südpolen (Galizien)	60—70%
Westpolen	4%

Der geringe Anteil Westpolens an jüdischen Kaufleuten ist zum Teil durch die nach dem Weltkrieg erfolgte starke Abwanderung der Juden dieses Gebietes ins Reich bedingt.

Für alle Gebiete Polens ist aber deutlich eine stärkere Betätigung der Juden im Handel als im Handwerk zu bemerken.

Über den Anteil der Juden an der Landwirtschaft liegen mir keine Angaben vor. Doch war der Anteil an der produktiven Landwirtschaft ein sehr geringer. Auch hier betätigten sie sich hauptsächlich als Zwischenhändler, die die landwirtschaftlichen Produkte von den Bauern ankauften und Grosshandelshäusern, die meistens auch in jüdischen Händen waren, lieferten. In den kleineren Ortschaften hatten die Juden das Schankgewerbe, verbunden mit einer kleinen Wirtschaft, die sie aber meistens verpachteten, inne.

Besitzverhältnisse

Die Besitzverhältnisse der Juden haben im Verlaufe der letzten drei Jahre sicher einen ziemlichen Wandel erfahren, doch ist es ja auch nicht uninteressant, den derzeitigen Besitzstand der Juden aufzuzeigen. Wie ich allerdings schon einmal erwähnte, handelt es sich um eine sozial ausgelesene und begrenzte Bevölkerungsgruppe, die auch vor dem Kriege in teils sehr dürftigen Verhältnissen lebte.

Von den Untersuchten waren 20 Personen Hauseigentümer oder hatten zumindest Anteil daran, 5 Personen besassen ein Grundstück, 11 Personen gaben ein Geschäft als ihren Besitz an. Im ganzen ist die untersuchte Bevölkerung als arm zu bezeichnen und stand auch schon vor dem Kriege weit unter dem Lebensniveau der gleichen sozialen Schicht der deutschen Bevölkerung. Der Gesamtjudenschaft Tarnows müs-

---

[6]) s. Anmerkung [4]).

sen allerdings noch erhebliche Mittel zur Verfügung stehen, da es dem Judenrate möglich ist, für Hilfsaktionen an der jüdischen Bevölkerung monatlich rund 80 000 Zl. aus eigenen Mitteln aufzuwenden. Die Kluft zwischen den sozialen Ständen scheint also sehr ausgeprägt zu sein. Diese Feststellung kann man übrigens nicht nur bei den Juden machen, bei denen sie bis zu einem gewissen Grade wesensbedingt zu sein scheint, sie war auch für den ganzen polnischen Staat typisch, in dem die wohlhabenden Mittelschichten als Zwischenglied zwischen den beiden Extremen sehr schwach vertreten waren.

Sport

Die Frage nach irgendeiner sportlichen Betätigung beantworteten 243 Personen positiv, wobei besonders die jungen Personen bis zu 19 Jahren einen starken Anteil an dieser Zahl haben. Auffallend ist die stärkere sportliche Beteiligung der Frauen in diesen Jahrgängen als der Männer, es betrieben ungefähr 70% der Frauen, 60% der Männer dieser Altersgruppe irgendeinen Sport, während in den Jahrgängen bis zu 40 die Männer ungefähr im gleichen Verhältnis Sport trieben wie die jüngere Gruppe, der Anteil der Frauen dieser Altersgruppe aber wesentlich zurückging, so dass hier nur ungefähr 45% sportlich tätig sind oder waren. Von den Personen über 40 Jahren hat nur ein geringer Prozentsatz (ungefähr 8%) Sport betrieben.

Diese verschieden starke sportliche Betätigung der einzelnen Altersgruppen zeigt meiner Meinung nach deutlich die Wandlung im Lebensstil und in der Geistesauffassung der Juden. Im Grunde ist dem Juden jede sportliche und überhaupt körperliche Tätigkeit, die nur aus Freude an der Bewegung geschieht, wesensfremd und von seiner Religion aus gesehen, die ja, wie das katholische Christentum, die Abtötung des Körpers fordert, nicht erwünscht. Es ist meiner Ansicht nach ein Zeichen des starken Selbsterhaltungstriebes der Juden, der sie über wesenseigene und religiöse Schranken hinweg eine neue Lebensform ergreifen lässt, die sie am Beispiel anderer Völker als gesund erkannt haben. Nicht zuletzt aber dürfte auch der europäische Rasseneinschlag, der sich zu dem ursprünglich hauptsächlich orientalisch-vorderasiatisch bestimmten Rassengemisch gesellte, treibend in dieser Richtung gewirkt haben.

Besonders willig scheinen sich die jüdischen Frauen dieser neuen Lebensform anzupassen, da sie wahrscheinlich die grössere Lebensnähe und Natürlichkeit bewahrt hatten. Der beste Beweis für diese Annahme scheinen mir die strengen Sittengesetze zu sein, mit denen die jüdischen Frauen in die alte jüdische Lebensform hineingezwungen werden mussten. Dass die Reaktion bei ihnen daher eine stärkere war, ist danach verständlich.

Heeresdienst

Von den Untersuchten hatten 56 Männer Heeresdienst geleistet. das ist ungefähr ein Drittel der im wehrfähigen Alter stehenden, was als sehr geringer Prozentsatz,

zu bezeichnen und aus der Abneigung der Juden gegen den Militärdienst und zum Teil auch aus ihrer körperlichen Unfähigkeit zu verstehen ist.

Gesundheitszustand

Den Aussagen der Untersuchten und ihrem Aussehen nach scheint der Gesundheitszustand im allgemeinen ein ganz guter zu sein. Zumindest konnten schwerere sichtbare Gebrechen nur an einigen festgestellt werden.

So war in einer Familie ein Sohn geistig und körperlich stark zurückgeblieben, die übrigen acht Geschwister und die Eltern schienen aber normal zu sein. In einer anderen Familie war eine Tochter in einer Anstalt für Geisteskranke untergebracht, auch hier war die übrige Familie dem Anschein und den Aussagen nach gesund. Ausser Klumpfüssen bei einem Knaben konnten keine zu den Erbkrankheiten zählenden körperlichen Missbildungen festgestellt werden.

Eine stärkere oder schwächere Neigung zu Wirbelsäulenkrümmungen konnte häufiger festgestellt werden. So waren unter den Untersuchten vier Personen mit einer starken kyphotischen Verkrümmung der Wirbelsäule, verbunden mit Schiefschultrigkeit und sogenannter Hühnerbrust. Bei vielen anderen, besonders bei Männern, konnte eine sehr schlechte Haltung festgestellt werden, die nahe an die Grenzen des Krankhaften ging und zum Teil wohl durch den Beruf und die schlechte Lebenslage der Leute, zum Teil aber doch konstitutionsbedingt erscheint.

Auf konstitutionelle Veranlagung ist meiner Meinung nach auch das häufige Auftreten von Leistenbrüchen zurückzuführen. Die starke Plattfussbildung und die hochgradige Gewebeerschlaffung bei älteren Frauen scheint mir auf die gleiche konstitutionelle Ursache hinzudeuten. Auffallend ist der hohe Grad an schwach entwickelten Kindern im Alter von 6—8 Jahren, doch dürften bei ihnen die Schädigungen hauptsächlich auf die von jeher schlechten Lebensverhältnisse der Juden zurückzuführen sein.

Infektionskrankheiten kommen bei den Untersuchten, abgesehen von den üblichen Kinderkrankheiten, selten vor. Dies ist zum Teil vielleicht auf eine erworbene Immunität gewissen Krankheiten, wie z. B. dem Fleckfieber gegenüber, zurückzuführen, zum anderen Teil aber auf das gute Arbeiten der jüdischen Sanitätsabteilung, die den deutschen Behörden für die Entlausung und Desinfektion der jüdischen Bevölkerung verantwortlich ist. So ist z. B. der Prozentsatz an Fleckfieberkranken bei den Juden Tarnows weit geringer als bei den Polen.

Allgemeine anthropologische Beobachtungen

Wie schon eingangs erwähnt, bleibt die anthropologische und erbbiologische Auswertung des Materials einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Es seien hier nur einige während der Aufnahme gemachte persönliche Beobachtungen wiedergegeben.

Es liegt in der Arbeitsmethode der Untersuchungsgruppe begründet, bei der der einzelne nur ganz bestimmte Masse und Merkmale aufzunehmen hatte, wenn der einzelne, ausser einem ungefähren Allgemeinüberblick, einen genaueren Einblick nur in seinem Arbeitsbereich erhalten konnte. So beschränken sich meine Beobachtungen hauptsächlich auf Eigenheiten des Körperbaues, der Komplexion und der Schädelform.

Im allgemeinen möchte ich sagen, dass meine an Wiener Juden gewonnene Anschauung über die rassische Zusammensetzung der Juden nicht ganz mit den hier gewonnenen Erfahrungen übereinstimmt. Meinem, allerdings rein persönlichen Eindruck nach, scheint der vorderasiatisch-orientalische Rasseneinschlag bei den Wiener Juden fast stärker zu sein als bei den Untersuchten, bei denen sich Komponenten der europäischen Rassen, besonders der ostisch-ostbaltischen, bemerkbar machten und die vorderasiatisch-orientalischen nicht selten stark verdeckten.

Es muss allerdings betont werden, dass es sich bei den beiden genannten Gruppen um zwei verschiedene soziale Schichten handelt. Was sich in Wien besonders bemerkbar machte, waren die geschäftstüchtigen und erfolgreichen Juden, die als Kaufleute, Journalisten, Ärzte und Rechtsanwälte das Wirtschafts- und Geistesleben Wiens weitgehend beeinflussten und die in ihrem Wesen und häufig auch in ihrem Aussehen typisch jüdisch, d. h. vorderasiatisch, bestimmt waren, während die auch in Wien vorhandenen armen Juden nicht so sehr auffielen, ich daher über ihre rassische Zusammensetzung keinen persönlichen Eindruck gewann. Wie mir aber Frau Dr. Kahlich sagte, sollen die im Lainzer Versorgungshaus untersuchten Juden, die ihrer sozialen Lage nach ungefähr mit der hier untersuchten Bevölkerung gleichzusetzen sind, ihrem Aussehen und ihrer rassischen Zusammensetzung nach gut mit den Tarnower Juden übereinstimmen.

Der Unterschied zwischen den Tarnower und Wiener Juden könnte vielleicht auf eine in den beiden Gruppen gerade entgegengesetzt wirkende Auslese zurückzuführen sein.

Das jüdische Volk besteht aus einem Gemisch verschiedener Rassen, deren jede ihren Anteil an der Charakterbildung dieses Volkes hat. Es soll aber besonders die vorderasiatische Rasse sein, die den Juden, besonders den Juden Osteuropas, in körperlicher und geistiger Beziehung ihr typisches, uns fremdartig anmutendes Gepräge gibt. Gerade der starke Erwerbs- und Geschäftssinn und die Skrupellosigkeit in vielen Dingen sind Eigenschaften, die besonders der vorderasiatischen Rasse zugeschrieben werden und die auch bei nichtjüdischen, vorderasiatisch bestimmten Völkern, wie z. B. den Armeniern deutlich zum Ausdruck kommen.

Es wäre nun möglich, dass trotz der starken Rassenmischung der letzten Jahrhunderte mit der geistig in vorderasiatischer Richtung wirkenden Auslese auch eine körperliche Auslese in eben dieser Richtung erfolgte. Ist doch eine gewisse Ver-

bundenheit bestimmter geistiger und körperlicher Grundfunktionen, vielleicht auch eine stärkere Affinität einzelner geistiger und körperlicher Merkmale zueinander, nicht von der Hand zu weisen.

Die von uns in Tarnow gemessenen Juden bildeten demnach eine Art Restbevölkerung, aus der Jahrzehnte hindurch gerade die Unternehmungslustigsten und Geschäftstüchtigsten ausgewandert sind. Was zurückgeblieben ist und was sich heute von einem Handwerk nährt, könnte bis zu einem gewissen Grade im jüdischen Sinne als eine Auslese im negativen Sinne gelten. Übertrieben ausgedrückt könnte man von einer Entjudung des Ghettos sprechen, in dem Sinne nämlich, dass gerade der Volksteil des Judentums der noch am zähesten an der alten jüdischen Lebensform und am alten Glauben hängt, seiner Rasse nach den vorderasiatisch-orientalisch, also typisch jüdischen Bestandteil mehr und mehr verliert.

Ich möchte daher unsere frühere Annahme, unter den orthodoxen von uns gemessenen Juden die typischsten Vertreter des galizischen Judentums gefunden zu haben, mit der Einschränkung gelten lassen, dass uns unsere Untersuchung zwar ein Bild über die Rassenstruktur der heute in diesem Gebiet lebenden Juden, nicht unbedingt aber auch das der in der Vergangenheit hier lebenden Juden gibt. Ob und wieweit meine Vermutungen zutreffen, wird die eingehende anthropologische Bearbeitung und der Vergleich mit anderen Judengruppen Polens und des Auslands zeigen.

Mit obigen Ausführungen soll nun aber nicht gesagt sein, dass ein Abtrennen dieser Volksteile aus dem Gesamtjudentum möglich wäre. Das jüdische Volk hat im Laufe der Jahrhunderte eine starke Rassenmischung erfahren. Zu dem ursprünglich orientalisch-vorderasiatischen Rassengemisch, dem auch ein beträchtlicher negerischer Bluteinschlag nicht fehlte, kamen noch im Zuge der Wanderungen Einflüsse der europäischen Rassen, hier in Osteuropa besonders des Ostrassenkreise, in einem, geringen Grade auch der nordischen Rasse.

Es ist nun nicht mehr möglich, aus diesem Gemisch annähernd rassenreine Erblinien auszulesen, die die Gewähr geben, dass keine uns unerwünschten fremden Rassenelemente enthalten sind. Die Auslese oder Ausmerze kann wohl einige typische Merkmale, nicht aber einen ganzen oder in unserem Falle sogar mehrere ganze Rassenkomplexe erfassen.

Wie sehr diese starke Vermischung der einzelnen Rassen miteinander fortgeschritten und bis zu einem gewissen Grade bereits wieder zu einer Vereinheitlichung geführt hat, glaube ich an einigen Merkmalen beobachtet zu haben. So fiel mir bei den Messungen die verhältnismässig grosse Armlänge der meisten Untersuchten auf, auch die Beinlänge war in vielen Fällen ganz beträchtlich. Eine Beobachtung, die auch Frau Dr. Kahlich bei den Lainzer Juden machen konnte. Die Feststellung, wodurch das Vorherrschen dieses Merkmales bedingt ist und welche Rassenkomponente dafür massgebend waren, bleibt der genauen anthropologischen Bearbeitung

vorbehalten. Der Hals war oft sehr lang, die Schultern verhältnismässig schmal und abfallend. In der Mehrzahl der Fälle schien mir der leptosome Konstitutionstypus bei mittlerer Körperhöhe vorherrschend, der manches Mal schon in den krankhaft asthenischen, manches Mal in den pyknischen Typus überzugehen schien. Kräftig gebaute, athletische Typen waren nur selten vertreten. Wie ich schon bei der Besprechung der Krankheiten erwähnte, möchte ich das häufige Auftreten von Hernien und Plattfüssen sowie die starke X-Beinigkeit der Frauen auf eine Konstitutionsschwäche zurückführen. Im übrigen machten aber gerade die Körper der Frauen einen schlanken, wohlproportionierten Eindruck. Besonders deutlich zeigte sich die Neigung zur Vereinheitlichung und Nivellierung des Rassengemisches in der Ausprägung der horizontalen und sagittalen Profilkurve des Kopfes. Obwohl gerade in diesen Merkmalen die einzelnen Rassen starke Unterschiede zeigen, herrschte besonders bei der horizontalen Profilkurve fast durchgehend der gleiche brachyl bis mesokephale Typ des Schädels vor, dessen grösste Breite weit gegen das Occipitale liegt, das dadurch ziemlich abgeflacht erscheint. Die sagittale Profilkurve war häufig am Scheitel gut gewölbt und gegen das Hinterhaupt mehr oder weniger stark abgeflacht. Der für die vorderasiatische Rasse typische Hochschädel konnte aber in reiner Ausprägung nur selten gefunden werden. Auch die typische Profilkurve der orientalischen Rasse mit dem mässig gewölbten Scheitel, aber stark ausladendem Hinterhaupt, war nicht häufig vertreten. Es wird eine interessante Aufgabe sein, die Kopfformen anthropologisch und erbbiologisch genau zu untersuchen, um so vielleicht auch einen Beitrag zur allgemeinen Frage der Vererbung der Schädelformen bringen zu können.

Verhältnismässig häufig schienen mir für eine jüdische Bevölkerung helle oder melierte Augen vertreten zu sein. Das ist allerdings eine Tatsache, die auch schon Lenz beobachtet hat, der sogar feststellte, dass die Blauäugigkeit der Juden gegen Osten immer mehr zunimmt.

Die Haarfarbe war im Vergleich zur Augenfarbe dunkler, wie das ja allgemein bei Rassengemischten der Fall zu sein scheint. Sehr häufig war eine mehr oder weniger starke Rotkomponente im Haar zu bemerken, die sich bei den Männern besonders im Barthaar zeigte. Aber auch ausgesprochene Rothaarigkeit war anzutreffen. Wie stark die Rotkomponente in der Bevölkerung vorkommt und wie geschätzt sie anscheinend auch wird, zeigt die Tatsache, dass die Perücken der orthodoxen Frauen, die sich bekanntlich nach der Hochzeit das Haar abschneiden müssen, um bei keinem anderen Manne mehr Gefallen zu erregen, fast alle rötliche Farbtöne aufwiesen.

Beim Einstellen zu den Normphotographien machte sich die häufig vorkommende Asymmetrie der Gesichter unangenehm bemerkbar, wobei stets die rechte Seite die schwächere zu sein schien. Auffallend war die starke Vererbung dieser Erscheinung, wie überhaupt die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern eine recht grosse war. Typische Merkmale für die untersuchten Juden sind anscheinend die oft dicke, hängende Unterlippe und die grossen abstehenden Ohren.

Doch lässt sich mit dem Aufzählen einzelner Merkmale das Wesentliche und Gemeinsame des jüdischen Gesichts, der typische Ausdruck nicht erfassen, der oft auch Menschen als Juden erkennen lässt, die ihrem rassischen Erscheinungsbild nach nicht als solche zu erkennen waren.

Es kann wohl nicht mehr allein Aufgabe der physischen Anthropologie sein sondern mit ein Problem der Rassenpsychologie, den Ursachen und der Entstehung dieses Ausdruckes nachzugehen.

Eine Beobachtung möchte ich noch erwähnen, die, wie ich nachträglich feststellte, auch schon Luschan und Wagenseil machten[7]). Unter den Untersuchten befand sich eine Familie, die durch ihr fast japanisches Aussehen aus der übrigen Bevölkerung herausfiel. Bei einem der Kinder war die Mongolenfalte ziemlich gut angedeutet. Die Frage, wodurch dieser anscheinend nicht zu selten vorkommende mongolische Einschlag bedingt ist, und wieso er gerade den Eindruck eines japanischen Aussehens entstehen lässt, möchte ich offen lassen.

Verarbeitung

Durch die ziemlich eingehende Aufnahme der vorliegenden Menschengruppe ist es möglich, eine ganze Reihe interessante Untersuchungen durchzuführen, von denen nur einige, die für die nächste Zeit in Aussicht genommen sind, hier angeführt werden sollen.

Von Frau Dr. Kahlich werden zunächst Untersuchungen über die Vererbung der Irisstruktur und der Hand- und Fingerleisten an Hand des vorliegenden Materials angestellt. Es folgt dann die genaue rassenkundliche Verarbeitung und der Vergleich mit anderen Arbeiten über die Juden, von denen ja für Polen und auch für andere Gebiete eine ganze Anzahl vorliegen.

Am Institut für Deutsche Ostarbeit soll zunächst eine allgemeine Studie über Körperbau und Konstitution der Untersuchten durchgeführt werden, die aber auch schon die Vererbungsverhältnisse auf diesem Gebiet berücksichtigen soll. Als zweite Arbeit soll eine genaue rassen- und erbanalytische Studie über die Kopfformen der untersuchten Juden gemacht werden.

Eine Reihe weiterer erbbiologischer Arbeiten über einzelne Teile des Gesichtes wie Mund, Nase, Augen, Ohren u. a. m. sind weiterhin geplant.

---

[7]) H. F. K. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes. München 1930.